

Der unbekannte Gott
und der bekannte Jesus

von

Hans Dannenbaum

Schriftenmissions-Verlag Gladbeck, 1952

© Neu bearbeitet und herausgegeben von Thomas Karker, Bremen
11/2023

Inhaltsverzeichnis

	Seite
1. <i>Der unbekannte Gott und der bekannte Jesus</i>	3
2. <i>Jesus mein Lebensgefährte</i>	5
3. <i>Jesus unser Schicksal</i>	7
4. <i>Nicht Schicksalsgöttin, sondern Gottessohn</i>	10
5. <i>Christus inmitten von Sünde und Elend</i>	13
6. <i>Der rechte Wegweiser</i>	14
7. <i>Gleich wie Christus</i>	16
8. <i>Vom Lesen guter Bücher</i>	18
9. <i>Was ist der Mensch?</i>	20
10. <i>Von Gott umgestaltet</i>	23
11. <i>Predigthören ist gefährlich</i>	25
12. <i>Führung und Geistesleitung</i>	27
13. <i>Gute Vorsätze</i>	30
14. <i>Unzählige Bücher, aber nur eine Bibel (Apostelgeschichte 17,11)</i>	33
15. <i>Was steht eigentlich in der Bibel? (Römer 11,22.23)</i>	41

I.

Der unbekante Gott und der bekannte Jesus.

Der heidnische Denker und römische Philosoph Cicero vertrat die Meinung, dass das Ahnungsvermögen für die Gottheit und damit der Keim der Religion jedem menschlichen Wesen angeboren wäre: „Kein Volk ist so roh, kein Stamm so verwildert, dass nicht die Überzeugung fest eingewurzelt wäre, es gibt einen Gott.“ Dass es also so etwas wie Religion in allen Völkern gibt, kommt wahrhaftig nicht auf das Konto der Spitzfindigkeit von Pfaffen und der Arglist betrügerischer Zauberer, die eine Art Religion erfanden, um dem Volk Furcht und Schrecken einzujagen, sondern ist der natürliche Ausdruck menschlichen Empfindens und das Urgut der menschlichen Seele. Es wäre im übrigen ja auch höchst merkwürdig, dass sich ausgerechnet in allen Völkern und auf sämtlichen Kontinenten solche nichtswürdigen Schwindler eingestellt hätten. Aber noch viel merkwürdiger wäre es doch, dass sich alle Rassen und Stämme, sämtliche Völker von solchen törichten Religionserfindern wider alle bessere Einsicht hätten verführen und zum Narren halten lassen.

Da scheint denn doch wohl die Erklärung dieses Rätsels, die der Reformator Calvin gegeben hat, eher das Rechte zu treffen: „Es handelt sich nicht um eine Lehre, die man erst in der Schule lernen müsste. Jeder ist hierin von Geburt sein eigener Lehrmeister. Und die Natur verhindert das Vergessen, so sehr auch viele Menschen alle Kraft anspannen, um von dieser Lehre loszukommen.“

Weil in jedes Menschen Brust das Gewissen wohnt, und weil die Stimme dieses geheimnisvollen Mahners nicht totzukriegen ist, sondern sich immer wieder meldet, auch gerade dann, wenn wir Menschen es gar nicht möchten, darum kommt die Frage nach Gott nicht zur Ruhe. Gott hat Mittel und Wege, um sich den Menschen bemerkbar zu machen. Das Rascheln eines Blattes, der krachende Einschlag eines Blitzes beim Gewitter, ein vorüberfahrender Leichenwagen, eine schwere Krankheit, ein unerwarteter Schicksalsschlag, oder was es sonst sein mag – und der Mensch steht vor der Gottesfrage.

Ranke schreibt in seiner „Preußischen Geschichte,“ dass Friedrich der Große, der ja sonst und im übrigen als Freigeist wohl bekannt war, sehr energisch aufzufahren und heftig zu protestieren pflegte, wenn jemand seinen Glauben an Gott bezweifelte. Der König habe dann wohl in solchen Situationen gesagt: „Ich kenne Gott nicht, aber ich bete ihn an.“ Dies Lied von dem unbekanntem Gott kennen wir auch aus der Apostelgeschichte. Paulus war mit wachen Augen durch die große Stadt Athen gepilgert und hatte nachdenklich vor dem Altar stillgestanden, der die Aufschrift trug: „Dem unbekanntem Gott.“ Gott ist der „ganz Andere,“ der immer hinter dem Vorhang Bleibende, der große Unsichtbare, der Geheimnisvolle und Seltsame, der heilige Unbekannte. Die Menschen ahnen ihn, sehnen sich nach ihm, spüren ihn, wie sie etwa auch das nahende Gewitter vorher spüren, kreisen mit ihren Gedanken um ihn, aber kennen ihn nicht.

Als mir dieser Tage im Gespräch die Frage vorgelegt wurde, warum ich immer wieder von Jesus spräche und nicht von Gott, antwortete ich zunächst, um seiner Frage das nötige Gewicht zu geben: „Weil ich von Gott zu wenig weiß, während ich Jesus genau kenne, und weil alles, was ich überhaupt über Gott und von Gott weiß, mir von meinem

Herrn und Heiland Jesus Christus gesagt und klargemacht worden ist, ja, noch viel mehr, weil ich in Jesus die Erscheinung des wahren Gottes selbst verwirklicht sah.“ Jesus ist das der Welt zugewandte sichtbare Antlitz des sonst völlig verborgenen Gottes. Wäre Jesus nicht gekommen und hätte es uns gesagt, so müssten wir alle auch fernerhin im Dunklen tappen und über Gott rätselraten und müßige philosophische Betrachtungen anstellen. Nun aber ist in Jesus der ewige Gott selber zu uns Menschen gekommen, ist unser Bruder geworden, der mit der Menschheit in einer Sprache gesprochen hat, die wir verstehen. Der unbekannte Gott ist uns in Jesus bekannt geworden und uns ganz nahe gekommen. Weil ich nun nicht religionsphilosophisches Geschwätz machen möchte, sondern Lebensbrot darreichen will, darum rede ich von Jesus. Denn darunter kann ich mir selber etwas vorstellen, und der andere auch. Da hört das armselige Schwadronieren und erbärmliche Gaukelspiel mit religiösen Begriffen auf. Da fängt die Wirklichkeit an und wird alles lebensnah, unmittelbar und echt. Denn dieser Jesus, dessen Lebensgeschichte und Gedankenwelt uns durch die Bibel klarer überliefert ist, als es bei einer anderen Gestalt der Geschichte der Vergangenheit jemals geschehen wäre, hat eindeutige Aussprüche getan, unabdingbare Forderungen gestellt und köstliche Zusagen gegeben. Und selig, wer sich nicht an ihm ärgert!

Auf die Bemerkung meines Gesprächspartners, er wolle als Gottgläubiger es nur mit Gott, aber nicht mit Jesus und den Juden zu tun haben, konnte ich nur lächelnd erwidern: „Gerade weil ich es nicht mit den Juden zu tun haben möchte, halte ich es mit dem Jesus, den die Juden ans Kreuz schlugen. Die Juden wollten gottgläubig sein und versperrten sich darum halsstarrig gegen den Sohn Gottes. Darum bin ich nicht gottgläubig, sondern christusgläubig, ein Jünger Jesu.“

Im übrigen, wer Jesum sieht, sieht den Vater. Und wer den Sohn nicht hat, hat auch den Vater nicht. Mein Herz ist froh geworden, seitdem ich weiß, dass Gott nicht der große Unbekannte geblieben ist, über den ich mir höchst undeutliche, schwankende und wie Nebel zerreißende Vorstellungen machen muss, sondern dass er sich geoffenbart hat in dem Mann von Nazareth, von dem schon seine Zeitgenossen und alle, die sich im Laufe der Jahrhunderte ehrlich mit ihm auseinandersetzten, innerlich überführt wurden: Der ist mehr als ein Mensch. Oder wie der Hauptmann unter dem Kreuz es ausdrückte: „Wahrlich, dieser ist Gottes Sohn gewesen.“

Ich müsste doch ein Narr sein, wenn ich noch im mystischen Halbdunkel und magischen Zwielflicht meiner religionsphilosophischen Grübeleien einherespazieren wollte, nachdem mir in der Gestalt Jesu Christi hell und licht und klar und überwältigend groß und herrlich die Wirklichkeit des lebendigen Gottes begegnet ist. Es mag Leute geben, die sich im Dunklen wohlfühlen, ich nicht. Es ist leider wahr, was Jesus sagte: „Das Licht scheint in der Finsternis, und die Finsternis hat es nicht begriffen, denn die Menschen liebten die Finsternis mehr als das Licht.“

Wer aber aus dem Irrgarten seiner menschlich allzu menschlichen Gedanken heraus will und wer sich nicht mit den Windbeuteleien seiner eigenen religiösen Träume zufrieden geben mag, der komme ans Licht und lese unvoreingenommen die Bibel und beschäftige sich mit dem König aller Könige, so wird er Ruhe finden für seine Seele. Es ist noch niemand heilshungrig und ehrlich zur Bibel gekommen und zu Jesus gegangen und hätte dort für den Hunger nach Wahrheit Steine statt Brot empfangen. Nun wollen wir nicht mehr über Gott und Religion und über Jesus schwätzen und disputieren, sondern ihm selber begegnen.

„Suche Jesum und sein Licht, alles andere hilft dir nicht.“

II.

Jesus mein Lebensgefährte.

Ich bin als uneheliches Kind geboren," sagte ein Mann aus dem Volke zu mir in der Sprechstunde und ließ mich einen Blick tun in die schweren Führungen eines solchen Lebens. „Was das bedeutet, können Sie sich vielleicht gar nicht denken, Herr Pfarrer. Ich habe nie einen Vater gekannt, bin hin- und hergestoßen, ich kam mir immer vor wie ein einsamer Vogel, der bald auf diesem Ast, bald auf jenem Ast herumsitzen muss, weil er kein Nest hat, in dem er warm und behaglich schlafen kann. Und wenn dann Weihnachten kam, und man irgendwo bei fremden Leuten mitbeschert wurde, stahl ich mich doch meist so schnell wie möglich wieder fort, spürte ich doch, dass man eigentlich störte. Und zur Last wollte man doch nicht gern fallen. Welch ein Geschenk war es da für mich, eine Frau zu finden, die nicht auf Geld und Gut und Titel und Herkunft sah, sondern die mich liebhatte, so richtig lieb, und meine Lebensgefährtin wurde!“

„Ihr Vater war ein harter Mann und wollte gar nicht recht einverstanden sein, dass sie mich, einen armen, unbekanntem Schlucker, heiratete. Sie aber war tapfer und widerstand allen Lockungen und Drohungen des Vaters mit dem Wort: ‚Ich bin doch keine Kuh, die du auf dem Wochenmarkt verschacherst.‘ Einen Vater habe ich nicht gekannt, Mutterliebe habe ich nie gespürt, aber eine Lebensgefährtin habe ich nun, an der ich hundertfach und alle Tage erlebe, was es heißt, ein Du zu haben und geliebt zu werden.“

Wie leicht war es doch, diesem Mann plausibel zu machen, dass wir Menschen einen persönlichen Heiland brauchen, der uns liebhat und der mit uns durchs Leben geht als unser bester Freund! Der ewige Gott ist und bleibt doch der große Unbekannte, der immer hinter dem Vorhang ist, und den wir nie zu sehen kriegen. Jesus aber ist der Lebensgefährte, der uns persönlich ganz nahe kommt, den man kennenlernen kann, von dem wir mehr wissen als von den allermeisten Menschen, die je auf Erden gelebt haben, und dessen Bild uns in der Bibel heller und klarer dargestellt ist, als nur von irgendeinem Menschen der Vergangenheit uns eine Vorstellung möglich ist.

„Sie haben recht, Herr Pfarrer, dass ich einen Vater gehabt habe, ist klar, aber ich habe ihn nie kennengelernt. Meine Lebensgefährtin aber habe ich kennengelernt und bin glücklich geworden. So mag es auch wohl mit dem Vater im Himmel und Jesus sein. Dass es einen Gott und Vater in der Ewigkeit gibt, ist ganz gewiss, aber wir kennen ihn nicht, und niemand hat ihn je gesehen. Aber in Jesus hat er uns einen Lebensgefährten vom Himmel her auf die Erde geschickt, der uns versteht, uns von Herzen liebhat, weil er ganz einer der Unseren geworden ist.“

Wer Jesum kennenlernte, ist nicht mehr wie ein einsamer Vogel auf dem Ast, wie eine Rohrdommel in der Wüste, sondern hat eine geistliche Heimat und ein warmes Nest gefunden, darinnen er geborgen sein kann. Er braucht nicht mehr mit den Händen ins Leere zu greifen und mit den irrenden Gedanken nach dem unbekanntem Gott zu suchen, sondern kann mit frohem Herzen und getrostem Glauben sagen: „Jesu meine Freude, meines Herzens Weide, Jesu meine Zier. Ach, wie lang, ach lange ist dem Herzen bange und verlangt nach dir. Gottes Lamm, mein Bräutigam, außer dir kann mir auf Erden sonst nichts Lieberes werden.“

„Sehen Sie, Herr Pfarrer, weil ich aus eigener Erfahrung wusste, wie das tut, wenn Kinder zwar einen Vater haben, aber ihren Vater nicht kennen, wollte ich einmal nicht auf diese Weise Kinder in die Welt setzen, sondern eine Ehe führen, in der meine Kinder von Jugend an wissen sollen, was sie an einem liebenden Vater haben. Darum bin ich nicht wie ein Brummkreisel in die Ehe gehopst, sondern mit Bedacht und viel Gebet.“

Mit einem unbekanntem Gott im Himmel kann sich nur einer zufrieden geben, der noch nicht die Not des Lebens kennenlernte. Je ernster das Leben wird, und je mehr wir Menschen durch Leid und Sorgen gehen, um so weniger können wir etwas mit einem unbekanntem Gott anfangen. Um so mehr brauchen wir einen Heiland, zu dem wir „du“ sagen können.

III.

Jesus unser Schicksal.

Fin geistreicher Gelehrter, Professor der Germanistik Rudolf Hildebrand, ein Mann des Wissens und Gewissens, hat das Wort geprägt: „Die gründlichste Antwort auf alle banger Fragen des Jahres ist immer das deutsche Weihnachten, das auch ohne Worte alle banger Fragen aus der Seele wegwischt.“

Das Kommen Jesu in die Welt ist die Lösung aller Rätsel des Lebens in der Geschichte der Völker und der einzelnen. Recht verstanden ist die Weltgeschichte ein Stück Weihnachtsgeschichte. Jesus unser Schicksal! Wo der Gottessohn in ein Volk eintritt, entscheidet sich das Geschick eben dieses Volkes, so oder so. Das ist in der Geschichte des alten Bundesvolkes als an einem klassischen Beispiel durchexerziert und von jedermann nachzuprüfen, der sehen will.

In deiner eigenen Lebensgeschichte ist es nicht anders. Entweder du lebst ohne Jesus, dann bleibt dein Kopf voller Fragen und dein Herz voll unerfüllter Sehnsüchte, oder du lebst mit Jesus, dann kommt dein Tagewerk unter den Segen Gottes, dein Leben empfängt Sinn und bringt Frucht. Dann kannst du mit dem Arbeiterdichter Fritz Woike sprechen:

Du hast mein Leben so reich gemacht,
Dem heißen Sehnen Erfüllung gebracht.
All' meine Sünden decktest du zu.
An deinem Herzen fand ich Ruh'.

Oder aber – schauervolle dritte Möglichkeit – du entscheidest dich gegen Jesus und ziehst, wie der Blitzableiter den Blitz, so den Fluch Gottes und sein unerbittliches Gericht zwangsläufig auf dich nieder. Wer den einzig zur Heilung in Frage kommenden Arzt zur Seite stößt, um an sich selber Kurpfuscherei zu treiben, begibt sich damit ins Elend.

Jesus ist gekommen, den Willen des Vaters zu erfüllen. Das war seine Sendung. „Dein Wille geschehe!“ Es ist nicht der Wille des Vaters, dass die Menschheitsgeschichte von Katastrophe zu Katastrophe stolpert, sondern dass alle Dissonanzen in einem harmonischen Schlussakkord aufgelöst werden. Das ist die Aufgabe seines Messiasamtes, dass Christus den Fluch in Segen wandle und allen Schaden heile. Die Sage erzählt von einer zerbrochenen und verstaubten Harfe in einem alten Schloss. Früher hat sie prächtig geklungen, nun ist sie seit Jahrzehnten verstummt, niemand holt ihren Klang zurück. Alles Leimen will nicht helfen. Eines Abends klopft ein wandernder Greis an die Pforte und bittet um Herberge zur Nacht. Er hört von der Harfe. Mit kundigem Blick und zarter Hand bringt er sie wieder zurecht, greift hinein und spielt. Alle lauschen ergriffen. Der harfenkundige Greis war der Meister, der sie vor Jahrzehnten gebaut. Er konnte ihren Schaden heilen, er allein!

So ist auch Christus als Schöpfer der Welt allein ihr großer Zurechtbringer, wenn sie aus den Fugen ging. Die beschädigten Fäden des Gewissens, die zerrissenen Saiten des menschlichen Herzens kann er wieder heilen.

Jesus ist gekommen, die Werke des Teufels zu zerstören, der Schlange den Kopf zu zertreten. Der Gegenspieler Gottes ist der Satan, Anarchist seinem Wesen nach, Revolutionär in permanenz, der unbotmäßige Störenfried in der Geschichte der Menschheit, der Aufrührer und verführerische Hetzer gegen Gott. Er verspricht den Menschen das Paradies und verschafft ihnen die Hölle. „Groß Macht und viel List sein grausam Rüstung ist; auf Erd' ist nicht seinsgleichen,“ sagt Luther. Hinter aller Christusfeindschaft steckt der grenzenlose Hass der Hölle. In namenloser Wut stürzt der angeschossene Keiler sich auf den Jäger. Weil Jesus den Satan nicht ungeschoren ließ und lässt, hat die Hölle mobil gemacht gegen den Herrn und seine Gemeinde. Unangefochtene Nachfolge Jesu kann es auf dieser Erde nicht geben. Wo Jesus seine Herde sammelt, schleichen die Wölfe umher, und Gutes haben sie nicht im Sinne.

Jesus ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist. Er nimmt sich seiner Herde selbst an. „Ich suche meine Brüder.“ Des eigenen Herzens Gutdünken hat uns gefangen genommen. Im Labyrinth der tausend ungelösten Fragen irren wir hin und her. Nur Halbgebildete sind eingebildet und meinen, sie wüssten etwas. Alle tiefer Sehenden merken, dass wir Menschen samt und sonders auf dem Holzwege sind. Ach, wenn es nur bei ungelösten Fragen bliebe! Wir sind aber in Moor und Sumpf geraten, in mancherlei Sünde und Schande. Unreine Augen, unreine Lippen, unreine Hände! „Wer unter euch ohne Sünde ist,“ mag an Jesus vorbeileben. Wer aber weiß, was in ihm steckt, ist dankbar, dass der menschen suchende Gott durch die Völker geht. Gott sucht und besucht seine Menschenkinder in Jesus Christus. Die Botschaft des Neuen Testaments heißt nicht: Du sollst suchen, sondern du wirst gesucht. Und zwar nicht steckbrieflich gesucht wie der Verbrecher, der dem Henker zum Tode überliefert werden soll, sondern wie der im Hochgebirge Abgestürzte, der von der alpinen Rettungsmannschaft gesucht wird, damit er das Leben habe.

Jesus ist gekommen, dass wir das Leben und volles Genügen haben. Ein unbändiger Lebenshunger treibt alle Menschen um. Die Todesfurcht ist doch nur die Kehrseite des Selbsterhaltungstriebes. Und doch wissen wir, dass dies arme irdische Leben der Güter höchstes nicht ist. Unser Herz schreit nach Ewigkeit, nach persönlicher Ewigkeit. Die Sehnsucht nach dem Nirwana, nach dem Auslöschen, ist doch nur der Verzweiflungswunsch von religiös ernst zu nehmenden Menschen, denen die Botschaft der Bibel unbekannt blieb. Und dass der Hunger nach Ewigkeit nicht durch die kurzatmige Antwort gestillt wird, dass wir in unseren Kindern fortlebten, sieht doch jeder sofort ein, wenn man die Gegenfrage stellt: Was machen dann die kinderlosen Ehen und die unverheiratet gebliebenen Menschen?

Ein Leben ohne persönliches Fortleben in der Ewigkeit ist ein Hundeleben. Das volle Genügen, das Jesus zu bringen gekommen ist, ist kein schmaler Silberstreifen am Horizont, keine überzuckerte Chinipille, sondern unvergleichliche Segensfülle für Zeit und Ewigkeit, für Leib, Seele und Geist, für Herz, Gemüt und Kopf.

Der große schwedische Dichter Strindberg, der viele Jahre seines Lebens ungöttlich und antichristlich dachte und schrieb, hat als alter Mann seine Schriften kassiert und dem Feuer überliefert. In einer Selbstschau schreibt er: „Rein heraus gesagt: Ich schreibe mein ganzes Unglück der einen Sache zu, dass ich gottlos gewesen bin. Ein Mensch, der die Verbindung mit Gott abgebrochen hat, kann keinen Segen empfangen. Alles Gerede

davon, dass ein jeder seines eigenen Glückes Schmied ist, ist Spreu. Wenn der Herr nicht das Haus baut, so arbeiten die Bauleute umsonst. Das ist die ganze Wahrheit.“ Mit dem Neuen Testament in seinen gefalteten Händen durfte er sich zur letzten Ruhe betten. Einer, der nach mancherlei Irrungen und Wirrungen volles Genügen in Jesus gefunden hatte.

Völker atmen auf, wenn über der Nacht ihres Heidentumes die Sonne Jesu aufgeht. Wer es anders sagt, ist ein alberner Globetrotter. Er mag sich einen Weltreisenden nennen, aber die Tiefen der Not in den Herzen und Gemütern der Heiden hat er nicht gesehen. Die grausigen Hintergründe des schmerzvollen Unglaubens blieben ihm verborgen. Wer nicht nur gelegentliche Stippvisiten in China und Asien machte, sondern wer wie unsere Missionare jahrzehntelang in der Mitte von Kannibalen, Bataks, Papuas und Betschuanen lebte, kann nicht davon faseln, dass die Heiden in ihrer Religion glücklich wären. Leben und volles Genügen finden Völker und einzelne nur in Jesus. Was von den anderen gilt, gilt auch von uns. August Winnig schreibt: „Das Kreuz steht über Europa als ein Zeichen, in dem allein es leben kann.“ Der Leipziger Geschichtspräsident Lamprecht sagte 1917 bei einem Festakt in Gegenwart von fünfundsechzig Professoren und vielen Studenten: „Wenn ich jetzt am erreichten Höhepunkt meines Lebens und Wirkens Rückschau halte auf mein Leben, auf all die vielen Kämpfe und Stürme, so ist es mein Bedürfnis, meinen lieben jungen Freunden eins zu sagen: Das, was mich über alles Schwere meines Lebens und Kämpfens hinweggetragen hat, ist dies Wort: Nicht ich glaube, sondern ich weiß, dass mein Erlöser lebt!“

Jesus ist gekommen, ein Feuer anzuzünden auf Erden. Seitdem es Pfingsten geworden ist in der Welt, ist das heilige Feuer des Christusgeistes von Mensch zu Mensch, von Volk zu Volk gesprungen. Kein Hass und keine Feindschaft hat dies Feuer in der nun fast zweitausendjährigen Geschichte des Christentums wieder ersticken können. Wer es versuchte, hat sich dabei selber die Hände verbrannt. Das Epigramm über den Antichristen Nietzsche mag zu denken geben: „Kühn, mit gewaltigen Schlägen zur Erde schmettert das Kreuz er; doch den Unseligen riss mit sich das krachende Holz.“

Es gibt etwas auf Erden, das nicht von Erden ist. Auch die größten Wasserkübel leichtfertiger und gehässiger Kritik können dies heilige Feuer nicht löschen.

Osternacht in Rumänien. Vor der Kathedrale stehen Abertausende von griechisch-orthodoxen Christen, beten, feiern und singen, lauschen der Botschaft des Evangeliums und tragen alle miteinander brennende Kerzen in den Händen. Ein wundersames Sinnbild. Wir Christen sind Lichtträger oder sind gar nichts.

IV.

Nicht Schicksalsgöttin, sondern Gottessohn.

Es ist ein Unterschied, ob einer behaglich im Lehnstuhl sitzt und zigarrerauchend die Zeitungsberichte vom Kriegsschauplatz in China oder Korea liest, oder ob einer selber an der Front steht und das Raunen hört, das von Mann zu Mann durch die Reihen geht, dass ein Angriff bevorstehe. Das eine Mal ist der Krieg ein mehr oder weniger interessantes Problem, das andere Mal ist er Gut, Blut und Leben forderndes Verhängnis. Es ist ein Unterschied, ob man spazierengehenderweise über den Friedhof schlendert, sich am Schlag der Amsel erfreut und am Duft der Rosen erquickt, sich im stillen Abendfrieden auf eine Bank am See setzt und ins Träumen kommt, während die grünen Schleier der Trauerweide im Winde wehen, oder ob einer hinter schwankendem Sarge hergeht und an frischen Gräbern steht, darin das Liebste ruht. Das eine Mal ist der Tod bestenfalls ein theologisches oder philosophisches Problem, dem man in seinen Gedanken nachhängt; das andere Mal ist er der grause Feind, den ich hasse, weil er das Liebste raubte.

Der Tod ist ein grausamer Tyrann. Er zwingt in seine Gefolgschaft Könige und Bettler, Junge und Alte, Männer und Frauen, Gesunde und Kranke. Er kriegt sie alle unter und hat das letzte Wort. Vor meinem Kompanieabschnitt lagen im ersten Weltkrieg einige Monate hindurch etwa dreißig tote Russen, die beim letzten Sturmangriff im Maschinengewehrfeuer zusammengebrochen waren. Sie lagen über das Feld zerstreut zwischen den Fronten, im Niemandsland, und hielten uns eine ernste Predigt. Vielleicht waren darunter Letten und Esten und Weißrussen, Großagrariere und Proletarier, fromme Beter und üble Spötter. Wenn aber der schwüle Sommerwind darüber hinwehte, trug er den süßlichen Geruch der Verwesung zu uns herüber und kündete die Wahrheit: Im Tode sind sie alle gleich.

Sooft ich an einer Leichenhalle vorbeigehe, beschleicht mich ein leises Frösteln vor diesem Keller des Grauens. Selbst wenn er leersteht, kommt er mir vor wie ein hungriges Tier, das seinen Rachen aufgesperrt hat und auf Beute wartet.

Es gibt ein ergreifendes Bild von einem Maler, der mit dem Leben nicht fertig wurde und wohl den Weg zum Evangelium nicht gefunden hat. Das Bild heißt: Schicksal. Hunderte von Händen recken sich empor, Arme strecken sich aufwärts, Ketten schüttelnd oder Fetsche haltend, zu Fäusten geballt oder zu betenden Händen gefaltet, Hände von Menschen, die nach dem Sinn des Lebens schreien. Darüber aber im kalten Regenbogenlicht das starre Antlitz eines schönen Weibes, das mit eisigen Augen in die Ferne starrt: die Schicksalsgöttin, die von der Not der Menschen nicht berührt wird, die um das Schreien der Gequälten sich nicht kümmert. O diese grausige Welt des eisigen, lieblosen Schicksals, wo alles unabänderlich ist und alles sinnlos zu Ende geht!

Wohl uns, die wir das Evangelium haben, die wir von einem Herren wissen, der Augen hat, zu sehen und ein Herz, mitzufühlen, der sich der Not der Menschen erbarmt und zu den Leidenden herabneigt. Wohl uns, dass wir einen Heiland haben, der ganz Auge ist, der nicht eiskühl in seelenloser Ferne starrt, sondern barmherzig und bewegt herniederblickt auf die Lahmen und Blinden, auf die Krüppel und Aussätzigen, die Verfolgten und

Schlechtweggekommenen, die Zöllner und Hurer und Schächer! Der niederländische Maler Rembrandt hat auf seinem als Hundertguldenblatt bekanntgewordenen Bilde diesen Heiland dargestellt. Er selber in der Mitte ganz schlicht, ohne Prunk und ohne Pose. Von allen Seiten her kommt das Elend zu ihm. Gequälte Menschen schleppen sich her. Liebende Menschen bringen ihre leidenden Brüder herzu. Von Jesus aus flutet das Licht über alle dahin. Wahrhaftig: „Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid!“

Bei Lichte besehen, ist die Geschichte der Menschheit wie ein einziger großer Totenacker. Schon von der vorletzten Generation wissen wir Menschen meist nichts anderes als ihre Leichensteine auf dem Friedhof. Nichts ist uns so gewiss wie das Sterbenmüssen. Mit unausweichlicher Unheimlichkeit kriecht auf uns alle wie eine böse Schlange der Tod zu, und über ein kleines sind wir seine Beute. Das sind die rechten Narren auf der Welt, die am Tode vorbei leben wollen. Mitleidig lächelnd nur kann man auf die schauen, die in vermeintlicher Vogelstraußpolitik den Kopf in den Sand stecken, damit sie die Wirklichkeit nicht sehen. Es soll nun einmal nicht vergessen werden, was man sonst gern vergisst, dass diese arme Erde nicht unsere Heimat ist. Darum nur nicht zu fest auf dieser Erde siedeln, sondern die Pässe in Ordnung halten zum Grenzübertritt in die andere Welt!

Das waren schon gewaltige Ereignisse, als Jesus über diese Erde ging und das Himmelreich einmal in besonderer Macht und strahlender Herrlichkeit hineinragte in diese arme Welt, als Tote auferweckt wurden und Gichtbrüchige geheilt, Dämonen ausgetrieben und jahrzehntelang Blind- oder Gelähmtgewesene gesund wurden. „Ach, dass ich doch damals gelebt hätte,“ schluchzte mit tiefem Seufzer eine schwerkranke Patientin, die all ihr Hab und Gut schon an die Ärzte gewandt hatte, und nichts hatte ihr geholfen. Nun verschlang sie heißhungrig die Bibel; und als sie die Geschichten von Jesus las, hatte sie nur einen Seufzer: Ach, dass ich doch damals gelebt hätte. Es ist schon eine Not, wenn man die Armut unserer Tage, die Ohnmacht unserer Kirche ansieht. Wie oft stehen wir vor Menschen, die unseren Rat und unsere Hilfe von Herzen begehren und fühlen nichts anderes als den stummen Blick derer, die wir leer lassen müssen, den stummen Blick der Anklage: Herr, deine Jünger können nichts! Aber es ist nun einmal so, dass Jesu Erdentage vorbei sind und dass erst der künftige Äon das in Vollendung und Herrlichkeit wiederbringt, was, vorübergehend in ein paar kurzen Jahren zusammengeballt, zu Lebzeiten Jesu einmal auf der Erde war, dass kein Leid und kein Geschrei und kein Schmerz mehr sein wird. Bis dahin gehen wir durch viel Trübsale in das Reich Gottes. Bis dahin hat das Leid seinen Platz auf der Welt, und hören die Tränen nicht auf zu fließen.

„Wir kriegen unsere Toten nicht wieder,“ sagte eine Mutter, die mit ungetrockneten Tränen im Auge die Bibel aus der Hand legte. Ist Jesus heute nicht mehr so barmherzig wie in Nain damals? Machen wir uns eines klar: Die Rückkehr des Jünglings zu Nain ins irdische Leben war für ihn der Anfang eines neuen Sterbens. Sowohl Lazarus als auch Jairus' Töchterlein mussten doch eines Tages ihr Haupt wieder auf das letzte Kissen legen. Das irdische Leben ist der Güter höchstes nicht. Der Stachel des Todes ist die Sünde. Um der unvergebenen Sünde willen war bis dahin den Toten der Eintritt in das Himmelreich verwehrt. Darum warteten und schmachteten sie im Totenreich. Jesus aber hat dem Tode den Stachel ausgebrochen, weil er mit seinem Tode das große Sühnwerk vollzog und die Sünde bedeckte. Darum ist für die Sterbenden und Toten der Weg nun frei in das himmlische Vaterhaus. Das Sterben hat Jesus nicht abschaffen wollen, aber den Tod hat er überwunden. Der grausame Tyrann kann seine Beute nicht mehr festhalten. Wer an Jesus glaubt, hat ewiges Leben, obschon er äußerlich stirbt; ist dem Tode entronnen, obgleich

ihn äußerlich der Todesschatten bleich macht. Das Sterben ist nur die Grenzpforte, durch die man hinübergeht in eine herrlichere Welt.

V.

Christus inmitten von Sünde und Elend.

Lass die Philosophen und gib mir einen Tropfen Christentum," schrieb der später gefallene Kriegsdichter Walter Flex. „Man soll nicht Worte machen, sondern muss Sachen reden“ – war die Losung Adolf Stoeckers. Sünde und Elend der Menschheit sind bittere Sachen, harte Wirklichkeiten, unbestreitbare und tägliche Erfahrungen. Und weil die Sünde keine fadenscheinige Idee und kein leeres Dogma ist, sondern eine furchtbare Wirklichkeit, darum sind auch die Gerichte Gottes keine harmlosen Worte, sondern harte Wirklichkeiten. Kein einsichtiger Mensch kann sich damit zufrieden geben, die Katastrophen, mit denen wieder und wieder Völker, Familien und einzelne heimgesucht werden, als Zufall anzusehen. Jedes ehrliche Nachdenken wittert dahinter die höhere Hand des lebendigen Gottes, der zur Sünde der Menschheit nicht schweigt. „So ihr euch nicht bessert, werdet ihr auch also umkommen.“ Die da und dort sichtbar werdenden Erschütterungen der Menschheitsgeschichte sind Warnsignale Gottes an alle die, denen einstweilen noch unverdiente Gnade und Schonung gewahrt wurde. Um der priesterlichen Fürbitte des Sohnes Gottes willen verschiebt der heilige Vater im Himmel, der unerbittliche Richter der Menschheit, den Strafvollzug. Wir haben allemal nur Gnadenfrist um Jesu willen. Wer sie versäumt, verfällt dem Spruch: „Herr, lass ihn noch dies Jahr, bis dass ich um ihn grabe und bedünge ihn, ob er wollte Frucht bringen. Wo nicht, so haue ihn danach ab.“

Was wird gelitten auf der Welt, wie viel Seufzer und Tränen, wie viel blutende Wunden und schmerzende Narben! Ein flüchtiger Blick in die Krankenhäuser und Irrenanstalten, Gefängnisse und Sterbezimmer überführt jeden, der sich nicht selber künstlich blind gemacht hat, von der Wirklichkeit, dass diese Welt ein Jammertal ist. Die Menschheitsgeißel der Tuberkulose schlägt die Völker. Der unheimliche Krebs frisst unbarmerzig um sich, die Selbstmordziffer wächst und gibt grauenhafte Kunde von Menschen, die mit dem Leben nicht fertig wurden. Wir sind ein geplagtes Geschlecht. Das sind nicht pastorale Ideen, sondern Sachen und Wirklichkeiten.

Durch diese Elendswelt geht Jesus und sagt und macht wahr: Ich bin die Tür aus den Kerkern dämonischer Gebundenheit in die Freiheit der Kinder Gottes. Ich bin der Weg aus dem Todestal des Elends zu den Bergen, von welchen uns Hilfe kommt. Ich bin der Arzt aus aller Not. Und außer mir ist kein Heiland. Wo er das unheimliche Schweigen Gottes bricht und mit einer Menschenseele redet, atmet sie auf. Wem er die Hände auflegt, die Segenshände der Ewigkeit, der ist geborgen inmitten aller Stürme, schreitet ruhig und gefasst durch die Wirrsale dieser Zeit und singt Lobgesänge in der Nacht.

Mag sein entraten, wer meint, ohne ihn fertig werden zu können. Wir brauchen ihn und können ohne ihn nicht froh sein. Es kommt der Tag, wo sich schämen müssen alle, die gegen ihn waren, wo laut kund wird, was heimlich jetzt schon durch vieler Menschen Herz sich sehnt und dehnt: „Alles Volk freute sich über seine herrlichen Taten.“

VI.

Der rechte Wegweiser.

Zu Beginn des ersten Weltkrieges hatten die Belgier, um den Vormarsch der deutschen Truppen zu stören, sämtliche Wegweiser an den Wegkreuzungen umgedreht. Wenn ahnungslose Spähtruppen sich nach solchen Wegweisern richteten, liefen sie allemal verkehrt und gerieten in den Hinterhalt. Wenn schon Wegweiser da sind, dann müssen sie auch richtig anzeigen, andernfalls haben sie keinen Wert. – Wenn sich einer in einem großen Walde verirrt hat, bedarf es eines Kompasses, dessen Magnetnadel unbeirrbar nach Norden zeigt, damit er sich orientieren kann. Ein nicht funktionierender Kompass kann keine Hilfe sein. – Nun ist die Bibel Wegweiser und Kompass zugleich. In eindeutiger Klarheit zeigt die Bibel uns Menschen den Weg zur ewigen Heimat, durch alle Irrungen und Wirrungen der menschlichen Straßennetze hindurch. Die Bibel ist der Kompass, der untrüglich anzeigt, und dessen Magnetnadel durch keinerlei Menschenmeinung abgelenkt wird. Wohl uns, wenn wir uns nach der Bibel richten.

Vor etwas mehr als hundert Jahren lebte in Moskau ein junger Edelmann, Felician von Zaremba, ein bekannter junger Diplomat, Doktor der Philosophie, ein Mensch, der von großer Sehnsucht nach Höherem und Reinerem erfüllt war und dem um seiner Begabung willen eine große Laufbahn in der diplomatischen Welt offenstand. Aber einstweilen irrte er noch ohne Wegweiser und Kompass im Labyrinth seiner eigenen Gedanken umher. Da fügte es sich, dass er in Riga einen seiner früheren Mitstudenten beim Bibellesen antraf. Wie überrascht war er, als der junge Freund sagte: „Hinter diesem Buch steht alles andere zurück! Hier ist das, was alle Menschen bedürfen. Das ist das Wort Gottes an uns alle.“ Bis dahin hatte er in der Bibel bestenfalls ein Schulbuch gesehen, das man nach bestandenen Examen in die Kommode packt, oder ein Prunkstück, das goldbeschlagen an feierlicher Stelle auf einem Altar liegt. Dass die Bibel ein Wegweiser für ihn persönlich durchs eigene Leben sein könne, war ihm noch nicht aufgegangen. Aber als er dann anfang, sich mit ihr zu beschäftigen, sich von ihr die Richtung weisen ließ, kam er zum lebendigen Glauben und wurde der gesegnete Christus-Träger im Kaukasus, ein geistesmächtiger Missionar Jesu Christi. Von da an hatte er nur noch einen Wunsch: ein Mensch zu sein, der nach der Bibel lebt. Nicht nur von der Bibel reden, sondern nach der Bibel leben, das war seine Losung.

Der Apostel Paulus schärft seinem jungen Freunde Timotheus in dem an ihn gerichteten Brief ein, sich auch seinerseits nach diesem Wegweiser der Bibel zu richten und Jesus Christus im Gedächtnis zu behalten. Wer sich wieder und wieder an Jesus orientiert, kommt ans Ziel.

Von diesem Jesus sagt der Apostel, dass er von den Toten auferstanden sei. „Die Auferstehung Jesu ist der Abschluss des von Jesus Christus wider den Weltfürsten geführten Krieges, der Siegespreis seines streng unter göttlicher Ordnung dem Ziel zustrebenden Lebens, eingeerntete Frucht seiner beharrlich treuen Arbeit auf dem göttlichen Weltacker.“ – Wir dienen als Christen keinem toten Heiland, den wir verehren um seines damaligen Lebens willen und um der Klugheit seiner Worte willen, wie man etwa Sokrates oder Plato, Tazitus oder Dante, Goethe oder Karat verehrt,

weil man ihren Büchern viel verdankt. Wir haben einen lebendigen Herrn, der zur Rechten der Majestät sitzt, und treiben als Christen nicht Totenkultus mit einem gestorbenen Messias. Das Grab war leer. Wir suchen den Herrn mit unseren Gedanken nicht irgendwo in einem Felsengrab Palästinas, sondern in der Herrlichkeit Gottes, droben im Himmel. Für einen toten Heiland hatte Paulus sich wohl nicht binden und töten lassen. Alle, die nach ihm zu Hunderten und Tausenden als Märtyrer für Jesus in den Tod gingen, starben nicht für eine gestorbene Größe der Vergangenheit, sondern für einen lebendigen Herrn der Gegenwart und den wiederkommenden Christus der Zukunft.

Auf ein geheimnisvolles Gesetz macht der Apostel aufmerksam: ohne Leidensgemeinschaft keine Lebensgemeinschaft mit Christus. Es war dem Apostel selber eine Ehre, dass er wie sein Herr den Übeltätern gleich gerechnet wurde, als wäre er ein Abtrünniger gegen das Gesetz und ein Aufrührer gegen den Kaiser. Und es war ihm sehr tröstlich, zu sehen und zu glauben, welche reiche Frucht aus seinem Leiden für die Gemeinde erwachsen sollte. Wer nicht nur über die Bibel reden, sondern nach der Bibel leben will, richte sich darauf ein, dass er mit dulden, womöglich sogar um Jesu willen sterben muss. Der Lohn ist ihm gewiss: „Sterben wir mit, so werden wir mit leben; dulden wir mit, so werden wir mit herrschen.“ Die Bürgschaft für das Leben in der Gemeinschaft mit Christus hatte der Apostel schon, seit er zum Glauben gekommen war. Da war der alte Mensch mit Christus gestorben, das neue Leben mit dem auferstandenen und erhöhten Herrn hatte begonnen. Wie sollte es durch den leiblichen Tod aufgehoben werden; Christus war des Paulus Leben, Sterben sein Gewinn. Er hatte Lust, abzuschneiden und bei Christus zu sein. Die Leiden, die ihm vor dem Märtyrertode widerfahren, konnten ihn in der Zuversicht nicht erschüttern, dass der Herr alle seine Verheißungen wahr machen und den Seinen Teil an seiner königlichen Herrschaft geben werde.

Nur eine Gefahr bleibt bestehen. „Verleugnen wir, so wird er uns auch verleugnen.“ Das hat Jesus selber warnend gesagt. Petrus hat einmal verleugnet. Warum? Er hatte den Glauben verloren, dass Jesus der Sohn Gottes sei, als er sich widerstandslos seinen Feinden preisgab. Aber der treue Heiland hatte für ihn gebeten, ihn hernach wieder angenommen und eingesetzt. „Glauben wir nicht, so bleibt er treu; er kann sich selbst nicht verleugnen.“ Ein starker Trost für erschrockene Gewissen. Aber kein Freibrief für schmachvolle Verleugnung. Halt im Gedächtnis Jesus Christus, dann wird er dich bewahren. Folge dem rechten Wegweiser, dann wirst du das Ziel nicht verfehlen.

Es gilt ein frei Geständnis
zu dieser unsrer Zeit,
ein offenes Bekenntnis
bei allem Widerstreit,
trotz aller Feinde Toben,
trotz allem Heidentum
zu preisen und zu loben
das Evangelium.

VII.

Gleich wie Christus.

Kommt ein jüngerer Mensch in die Sprechstunde, von aufrichtigem Suchen geleitet: „Das Dogma des Christentums ist mir bekannt, die Lehrsätze des Katechismus habe ich im Kopfe, über die Weltanschauung der Bibel weiß ich Bescheid, mit der Kirche bin ich fertig. Was ich suche, ist: echtes, christliches Leben!“ Kann ich solch einem ehrlichen Frager sagen: „Kommen Sie zu uns. Bei uns finden Sie ‚Leben‘?“ Oder muss ich abwehren und anraten: „Bleiben Sie lieber fort; oder wenn Sie schon kommen, schauen Sie nicht so genau hin?“ Was finden die Menschen bei uns: Beredte Sprecher christlicher Ideen, geschickte Verfechter biblischer Lehren: Oder vorbildlichen Wandel im Alltag? Christliche Haltung, ernsthafte Heiligung des persönlichen Lebens?

Mit grimmigem Spott meinte einer: „Christentum ist ein billiges Rezept zum Seligwerden. Man kommt zum Kreuz, beichtet ein paar Sünden, stammelt einige Gebetsformeln und fertig ist die Geschichte. Im übrigen geht es nach Paragraph elf: Es bleibt alles beim alten.“ Das wäre schlimm, wenn das stimmte. Wir dürfen zwar kommen, wie wir sind. Aber wir dürfen nicht bleiben, wie wir sind. Der Wandel in der Nachfolge Jesu wird bestimmt durch das große Vorbild des Meisters. „Gleich wie Christus“ ist die Losung. Einige Züge aus dem Bilde Jesu sollen uns zur Nachahmung anregen.

Jesus hatte ein Herz für jeden. Er versagte sich keinem, hatte Zeit für jeden, rang um alle. Er sah in jedem andern den Bruder Mensch. Wir machen so gern Unterschiede in Klassen, Konfessionen, Nationen, Stände und Schichten. Und damit zugleich haben wir unsere Vorurteile, unsere vorgefassten Meinungen. Jesus sah in jedem Menschen Gottes Geschöpf, des Vaters Ebenbild; darum war er obwohl Menschenkenner, dennoch kein Menschenverächter!

Jesus konnte die Wahrheit sagen, aber mit Liebe. Wir blasen meist dem andern dann einen Marsch, wenn wir zornig sind und der Ärger uns Gesprächig macht. Und das ist falsch. Die Wahrheit sagen darf nur, wer dem andern helfen möchte, aber nicht der Verärgerte, der dem andern eins auswischen will. Jesus entlarvt behutsam und ohne Gehässigkeit. Wer die Wahrheit sagen will, muss entgiftet sein von dem bösen Geist der eigenen Ehre, dass man mit dem Wahrheitsagen über den andern triumphieren will, dass man gleichsam dem andern den Fuß auf den Nacken setzt: So, nun hab' ich dich aber untergekriegt. Wer in solcher Gesinnung die Wahrheit sagt und mit solchen Empfindungen aus einem Gespräch unter vier Augen herausgeht, der ist ohne Liebe, ist außerdem ein hoffärtiger Tropf, ein ungeistlicher Frosch, der sich selbst aufgeblasen hat. Solchen hochmütigen Marschbläsern und Kopfwaschern widersteht Gott. Aber den Demütigen, die sich sagen lassen, schenkt er Gnade. Wer sich sagen lassen kann, ist mit Weisheit von oben gefüllt. Wer sich als Marschbläser groß vorkommt und am Ende gar vor sich und seiner eigenen Seele damit prahlt, der ist ohne Liebe. Die Liebe aber ist die eigentliche Großmacht in der Welt. Wer von sich sagen kann, was David sagte: Ich will noch niedriger werden in meinen Augen, ich will noch demütiger von mir denken lernen, der ist allein bevollmächtigt, andern die Wahrheit zu sagen, weil er sie sich selber auch gesagt hat.

Jesus entzog sich nicht den bußfertigen Sündern. Zur Sünde sagte er nein. Aber zum Sünder neigte er sich mit barmherzigen Armen. Wer in offener Schande beharren will, wer also ohne Buße in der Sünde lebt, darf sich allerdings der Gnade nicht getrost. Den Verkehr mit offenkundigen Übertretern brechen wir ab. Wir wollen uns nicht teilhaftig machen fremder Schuld und nicht mit hineinziehen lassen in den Strudel ihrer Sünden. Aber wo Bußfertigkeit ist, wo Menschen mit Ernst herauswollen aus Nacht und Nebel, wo Arbeit am Charakter das Zeugnis gibt, dass einer aufrichtig Schluss machen möchte mit dem eitlen Wandel nach väterlicher Weise, da sollen wir ihm brüderlich zur Seite stehen, die spöttischen Witze der Welt nicht fürchten, dass wir in solcher Gesellschaft seien. Bußfertigen greifen wir mit herzlicher Liebe unter die Arme.

VIII.

Vom Lesen guter Bücher.

Das Lesen guter Lebensbeschreibungen kann nicht hoch genug bewertet werden. Gewähren uns doch die Lebensbilder großer Menschen Einblick in mancherlei Schicksalsführungen durch Freud und Leid. Wie verschlungen und seltsam gehen doch bisweilen die Pfade der inneren und äußeren Entwicklung! Was zieht nicht alles durch das Labyrinth der Brust eines Menschen! Dem Leser selber wird dabei manches offenbar, was in der eigenen Lebensführung rätselhaft und sonderbar erschien.

Zugleich wird dadurch vor uns der Reichtum des ewigen Schöpfers lebendig, der sich nie wiederholt und jedes Menschen Leben zu einem Kunstwerk gemacht hat. Welch eine Mannigfaltigkeit von Charakteren und Temperamenten, von Gemütsarten und Wesensprägungen, von Anlagen und Naturtrieben kommt da zum Vorschein! Da sind die Stürmischen und Leidenschaftlichen wie Savonarola oder Luther; die Stillen im Lande wie der Bandwirker aus Mülheim, Tersteegen, oder der Vater des Pietismus, Spener; Willensmenschen wie Stocker oder Ludwig Harms; die Heldischen wie Cromwell oder Gustav Adolf; die beseelten oder nach innen gekehrten Naturen wie der Liederdichter Spitta oder die Nachtigall der evangelischen Kirche, Paul Gerhardt.

Das Lesen solcher christlicher Lebensbilder beschwingt den Glauben, erregt das Gemüt, stählt den Willen, beseelt die Anbetung des Schöpfers und führt zum Nacheifern. Aber es birgt auch seine Gefahren. Wem wäre es nicht schon da und dort wie Schwermut aufs Herz gefallen, dass jene Glaubensmenschen so nahe am Thron der Gnade lebten, während man selber doch so gering ist und nur gelegentlich über sich selbst hinausgehoben zu sein scheint.

Manch einen machte das Lesen solcher Bücher verzagt und steigerte nur um so mehr sein Minderwertigkeitsgefühl. Wie kümmerlich und kleingläubig ist doch unser Leben verglichen mit dem der großen Glaubenshelden!

Was erlebte ein Nommensen unter Kannibalen und Bataks, und ein Hudson Taylor im Innern von China! Wie erlebnisarm ist dagegen unser Weg! Wie ging der Pfad eines Georg Müller, des Waisenhausvaters von Bristol, von Gebetserhörung zu Gebetserhörung! Der Reformator Schottlands, John Knox, war ein solcher Beter, dass die blutige Maria, Königin von England, über ihn aussagte: „Seine Gebete fürchte ich mehr als alle Heere Europas.“ Und wir sind doch oft so gebetsmüde. Wir stammeln wie unmündige Kinder oder plappern wie die Heiden. Welche Werke christlicher Nächstenliebe bauten Bodenschwingh in Bethel und Wichern in der Inneren Mission Deutschlands auf, Tatchristen, denen gegenüber wir nur immer wieder unsere Ohnmacht im Leben und unser Versagen im Alltag spüren! Was für durchgeheilte Leute waren Mutter Eva und Vater Christlieb! Und unser alter Adam ist noch so groß in uns. Wie wenig leben wir aus, was wir am Sonntag predigen oder an Predigten hören!

So treibt uns das Lesen christlicher Lebensbeschreibungen nicht nur in die Enge, sondern ins Verzagen. Wie kommt das? Weil sich bei den Lebensbilder-Schreibern eine Darstellungsart entwickelt hat, die nicht ganz richtig ist.

Es sieht danach aus, als ob die großen Gottesmenschen nur auf Höhenwegen gegangen wären, als ob es bei ihnen nur Sonn- und Festtage gegeben hätte, als ob sie das Versagen im Alltag gar nicht gekannt hätten. Haben sie wirklich nur Gipfeltouren gemacht. Mussten sie nie lange Strecken durch schattige Täler pilgern? Ging es bei ihnen allzeit von Sieg zu Sieg? Warum verschweigen die Biographen denn, dass auch ihre Gottesknechte von Niederlagen heimgesucht und vom Zukurzkommen geplagt wurden? Es ist einfach nicht wahr, dass die Großen im Reiche Gottes nur Halleluja gesungen hätten. In mancherlei Variationen mussten doch auch sie das Kyrie eleison singen, sagen und seufzen. Auch in ihrem Leben waren nicht nur strahlende Erntetage, wo der Reichtum des Segens eingefahren wurde, sondern kamen winterkalte und graue Novembertage, an denen nichts geschah als heimliches Seufzen. Aber davon schreiben die Biographen zu wenig. Sie rücken meist alles in ein zu strahlendes Licht, gedenken nur selten der Schatten und verschweigen die Sünde und das Versagen, den Jammer und die dunklen Stunden.

Aber ein Buch gibt es, in dem die Lebensbilder recht gemalt sind. Das ist die Bibel. Sie treibt nicht Heldenverehrung, sondern schildert echt und lebenswahr ihre Menschen, wie sie waren, in ihren Grenzen und mit ihren Fehlern. Adam und Eva kamen zu Fall. Ein Glaubensheld wie Noah liegt trunken in seinem Zelt. Ein Gottesfürst wie Abraham greift zur Selbsthilfe und läuft Gott aus der Schule. Der Gesalbte des Herrn, David, willigt in Ehebruch. Propheten haben ihre schwachen Stunden: Jona will sich dem Befehl seines Gottes entziehen.

Elia verzagt unter dem Wacholderstrauch. Jeremia verflucht den Tag seiner Geburt. Auch die Apostel haben ihre Nöte: Johannes ist ungeistlich, wenn es ihm gegen den Strich geht, und will am liebsten Feuer vom Himmel fallen lassen, dass es die Menschen fresse. Simon ist vorlaut, will alles besser wissen und wird zum Verleugner seines Meisters. Thomas zweifelt an der Auferstehung Jesu, und Judas verrät seinen Herrn um dreißig Silberlinge. Paulus und Barnabas kommen hart aneinander. Petrus heuchelt in Antiochia und muss sich zurechtweisen lassen.

Das ist biblische Biographie: Auch Heilige sündigen. Es steckt ein verborgener Trost in dieser Art, das Leben der Gottesknechte zu beschreiben. Es wächst uns eine Hilfe zu aus der Erkenntnis, dass auch über dem Leben der biblischen Menschen Nachtschatten liegen. Alles, was Menschenantlitz trägt und trug, ist unter die Sünde verkauft. Nicht wir allein sind so kümmerlich und ohnmächtig, an allen hat der himmlische Erzieher tragen und schlagen müssen. So ist das Leben! „Wir Menschen sind allzumal Sünder und ermangeln des Ruhmes, den wir bei Gott haben sollten.“ Aber Jesus ist allzumal Heiland für alle, der mit unendlicher Geduld die Seinen trägt und niemanden zum alten Eisen wirft. Er schweigt zwar nicht zu unseren Sünden und Schwächen, sondern brandmarkt ernst und schonungslos unsere verkehrte Art; aber er lässt die Gleitenden nicht fallen, sondern liebt sie zurück und zurecht.

Wenn die christlichen Lebensbilder mehr auf den Ton solcher biblischen Biographie abgestimmt wären, gäbe es weniger Verkrampfung und Heuchelei in den christlichen Kreisen! Es braucht niemand so zu tun, als ob dies und das nicht mehr in ihm stecke. Spielen wir doch keine Heiligen! Das gibt ja doch nur Scheinheilige. Seien wir, was wir sind: begnadigte Sünder, Menschen voller Gebrechen, aber solche, die in der Behandlung des himmlischen Arztes zurechtgebracht werden. „Nicht uns, Herr, nicht uns, sondern deinem Namen gib Ehre!“ Psalm 115,1. Das ist der Orgelton echter biblischer Biographie.

IX.

Was ist der Mensch?

In einem einsamen Walde fand ich unter schattigen Buchen, schier versteckt, ein seltsames Denkmal aus uralten Tagen frommer Vater, ein moosbewachsenes steinernes Kreuz, efeuumrankt mit der Aufschrift: „Das tat ich für dich. Was tust du für mich?“ Beim Übersinnen dieser Jesusfrage kam mir das andere Gotteswort in den Sinn: „Was habe ich dir getan, mein Volk? Womit habe ich dich beleidigt? Das sage mir.“ Und aus der Matthaus-Passion fielen mir die Worte ein: „Aus Liebe will mein Heiland sterben, von einer Sünde weiß er nicht. Das gehet meiner Seele nah. Ach, Golgatha, unsel'ges Golgatha!“

Wo nur immer mir das Sinnbild des Christentums, das Kreuz begegnet, auf Büchern und Bibeln, an Wänden und auf Altären, auf Bergesgipfeln, an Weggabelungen und auf Gräbern, da muss ich an beides denken: an die Liebe meines Heilandes, der zu meiner Rettung ans Kreuz ging, aber auch an die Gemeinheit der Menschen, die meinen Herrn und Heiland so grausam und schamlos ans Kreuz schlugen.

Über zwei Dinge weiß der Mensch aus eigener Vernunft und Kraft nicht viel Richtiges. So nahe ihm diese beiden Größen sind, so wenig weiß der Mensch von beiden zu sagen: Wer ist Gott und was ist der Mensch?

Im Tempel zu Delphi stand die Losung: „Erkenne dich selbst!“ Es scheint also auch für den Griechen durchaus keine Selbstverständlichkeit gewesen zu sein, dass die Menschen über sich selbst im klaren sind. Wir Menschen meinen zwar, wir wüssten über uns Bescheid. Aber was alles in uns steckt, ahnen doch nur die wenigsten. Wir wohnen in Wolkenkuckucksheimen und träumen dahin und sind über uns selbst im unklaren, sonst könnte doch nicht soviel gutgemeintes und, bei Lichte besehen, hoffärtiges Geschwätz unter den Menschen im Schwange gehen: Wir Menschen sind gut von Natur und können vor Gott geradestehen.

So leben die Menschen in den Tag hinein, täuschen sich über sich selbst, belügen sich listig, bis eines Tages bei irgendeinem Nervenzusammenbruch der Psychiater kommt und das Unterbewusstsein wach und die Hintergründe des Lebens sichtbar werden lässt. Dann kommt für die meisten das große Entsetzen und peinliche Erschrecken: wir sind ja gar nicht die vermeintlichen Götter, für die wir uns hielten, sondern sind erbärmliche Wichte, am Ende gar arme Teufel. Welch eine grausige Wahrheit liegt in diesem Wort: „Arme Teufel!“ Wir sind dämonisierte und satanisierte Wesen.

Wer wissen will, was der Mensch ist, muss die Bibel fragen. Sie ist sehr aufschlussreich und offenherzig. Sie zeigt uns den Menschen ohne Maske. Weil die Bibel in rückhaltloser Weise die Demaskierung der Menschen vornimmt, darum ärgern sich alle Schwärmer und betrogenen Betrüger so sehr an dem Buch. Wer nämlich die Bibel liest und versieht, dem wird der Star gestochen und die Wirklichkeit gezeigt: also so sind die Menschen, also das steckt alles in uns!

Wenn europäische Kinder von den Urwäldern Afrikas träumen oder halbwüchsige Primaner über die Problematik der Ehe diskutieren oder junge Rekruten und steinalte

Bierbankstrategen Aufmarschpläne schmieden, so nimmt das niemand ernst. Wer ehrliche Antwort begehrt, wird den Afrikaforscher fragen, den erfahrenen Familienvater zu Rate ziehen oder den Chef des Generalstabes um Auskunft bitten.

Ganz ähnlich geht es mit der Frage nach dem Wesen des Menschen. Träumer und Phantasten sind da nicht zuständig. Diskussionsredner und Leitartikelschreiber sind da nicht zuständig, bourgeoise, alte Tanten nicht kompetent. Wenn du überhaupt schon Menschen in dieser Sache um Auskunft bitten willst, dann frage einmal nach bei Rechtsanwälten, Ärzten und Seelsorgern, die sehen hinter die Kulissen.

Am tiefsten aber lässt die Bibel selber uns sehen. Sie liegt nicht im Geheimarchiv. Ein jeder kann sie lesen, der nur aufrichtig ist. Nimm hin und lies, und dir werden die Augen aufgehen über das, was das Wesen des Menschen ist: „Da ist keiner, der Gutes tue, auch nicht einer.“ „Alle Menschen sind Lügner.“ „Alle ermangeln des Ruhmes, den sie vor Gott haben sollten.“

Weil die Bibel Gottes Wort ist, ist sie in der Beurteilung des Menschen von unverblümter Deutlichkeit. Nirgends wird das wahre Antlitz des Menschen so enthüllt und demaskiert wie in der Passionsgeschichte Jesu. Was uns da an Menschen unter dem Kreuz begegnet und in der Nähe des Kreuzes, das ist ganz dazu angetan, uns endlich darüber Klarheit zu verschaffen, was im Menschen steckt. Auf Golgatha feiert die Sünde geradezu Orgien, und der Mensch in seiner Niedrigkeit triumphiert. Da ist ein Verräter, der um dreißig Silberlinge seinen Herrn, dem er Jahr und Tag ehrerbietig folgte, durch die heuchlerische Geste eines Kusses den Feinden preisgibt. Da ist ein römischer hoher Beamter, der sich charakterloser Rechtsbeugung schuldig macht und wider besseres Wissen und Gewissen mit theatralischer Geste seine Hände in Unschuld wäscht. In Wirklichkeit ein Mann, der keine Zivilcourage hat. Da sind Leute im Priestergewand, die doch eigentlich für die Wahrheit da sein sollten, und stellen falsche Zeugen aus und lügen das Blaue vom Himmel und verhetzen durch demagogische Kunstkniffe das Volk. Da sind Schriftgelehrte und Theologen, die noch einem Wehrlosen gegenüber, der am Kreuz hängt, mit bissigem Spott ihr Mütchen kühlen. Da ist die rohe Soldateska. Dass sie ihn ans Kreuz schlugen, war zwar ihre Henkerpflicht, aber das stand nicht in ihrer Dienstanweisung, dass sie dem Wehrlosen eine Dornenkrone aufs Haupt setzen und ihm einen Purpurmantel umhängen sollten, dass sie ihm ins Gesicht schlugen, ihn verspion und ihn lästerlich anbeteten. Da ist die sensationslüsterne Masse, ganz wetterwendisch, ein Spielball der Willkür derer, die auf der Klaviatur der Volksseele spielen können. Heute schreien sie Hosianna und morgen: Kreuzige ihn! Da ist der Schächer zur Linken, der mit dem Hohnlachen der Hölle auf den Lippen noch in der Todesstunde den Reinsten der Menschenkinder schmächt.

Das steckt alles in den Menschen. Weltgeschichte ist mit Blut geschrieben, eine Tragödie von Ungerechtigkeit und Gewalt, Ehrgeiz und Machthunger. Die Familiengeschichten sind mit Tränen geschrieben. Wie viel zertretene Herzen, gequälte Gewissen, zerrüttete Nerven und zerstörte leibliche Gesundheit! Ehebrüche, misstratene Kinder, Kampf der Generationen widereinander u.s.w.! Ach, und die Einzelschicksale im Lichte der Bibel betrachtet: Wie viel Befleckung des Geistes und Fleisches, wie viel Narben im Gewissen! Ein wildes Tier ist in jedes Menschen Brust, das nur vorübergehend wie ein gebändigter Tiger hinter Kerkergittern gefangengehalten wird.

Über der Eingangspforte zum Untersuchungsgefängnis in Göttingen steht der Spruch: „Wer unter euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie.“

So sind die Menschen. Sie lieben die Finsternis mehr als das Licht. Sie scheuen die Wahrheit und machen lieber im Dunkeln ihre Geschäfte. Sie wollen nicht, dass Christus über sie herrsche und wollen sich vom Geist Gottes nicht strafen lassen. Ihr Dichten und Trachten ist böse von Jugend auf. Es sind harte Köpfe und verstockte Herzen. Ihr Verstand ist verfinstert, entfremdet dem Leben aus Gott, ihr Herz mit Blindheit geschlagen. Einer ist des andern Teufel. Eins der erschütterndsten Worte Davids: „Herr, lass mich nicht in die Hände der Menschen fallen.“

X.

Von Gott umgestaltet.

Während einer Oratorien-Aufführung in der Philharmonie saß schräg vor uns ein älterer Mann mit abgezehrtem und vergrämtem Gesicht. Seine Augen lagen hohl und müde in den Schläfen, um die Mundwinkel spielte das heimliche Zucken einer Sehnsucht, die im Leben unerfüllt blieb. Es war ergreifend zu sehen, wie unter den Klängen der Musik und unter der Gewalt der Chöre dies hässliche Gesicht schön wurde, und wie die matten Augen sich verklärten. Wie edel und rein leuchtet doch das Antlitz eines Menschen, wenn seine Seele und sein Gemüt von guten und heiteren Gedanken durchzogen werden!

Eine glückliche Braut braucht sich nicht sonderlich Mühe zu geben, sie ist schön und sieht anmutig aus, weil ihr Herz übervoll ist vom Zauber der Liebe. Ein verbrecherischer Mensch braucht sich gar nicht erst anzustrengen, ein Kinderschreck zu sein, seine Augen schielen so falsch aus den Höhlen, und die Züge seines Antlitzes sind so bleich, dass sich jedes ehrliche Empfinden davor graust. Die argen Gedanken einer schlechten Seele prägen eben auch das Antlitz eines Menschen! Die Brutalität des Tyrannen, die Rohheit des Henkers, die Herzlosigkeit des Gewaltmenschen, die Wollust des Lüstlings kann man auch auf deren Gesichtern ablesen.

Ist es da verwunderlich, dass der Umgang mit Jesus umgestaltende Wirkung hat? Dass ein Stücklein der himmlischen Glorie sich widerspiegelt auf den Gesichtern derer, die in das Licht Jesu treten?

Bei der Aufführung eines Schillerschen Dramas konnte ich beobachten, wie die Menschen im Zuschauerraum von Akt zu Akt verändert wurden. Die zu Beginn noch so albern und flachen Gesichter der Großstadtputzchen wurden zusehends ernster und tiefer; die kalten und verlebten Züge der mit allen Wassern gewaschenen und mit allen Tüchern getrockneten Lebemänner wurden seltsam veredelt. Zum Schluss lag eine echte und unnachahmliche Würde und Feierlichkeit auf allen Gesichtern. Es ist halt doch der Geist, der sich den Körper baut, und die Seele, die dem Antlitz Wert und Würde verleiht.

Wenn der große Gottesknecht Mose vom Berg herabstieg, darauf der ewige Gott mit ihm gesprochen hatte, dann lag ein solcher Schimmer von himmlischer Herrlichkeit auf seinem Antlitz, dass die andern davon schier geblendet wurden. Als die gehässigen Feinde den jungen Glaubenszeugen Stephanus vor das Tribunal ihrer Justizmorde schleppten, lesen wir von ihm, dass sein Angesicht leuchtete wie eines Engels Antlitz.

Es gehört mit zu den schönsten Erfahrungen langjähriger Seelsorge in ein und derselben Gemeinde, dass man als ehrfürchtiger Zeuge dabeistehen darf, wie Gott, der große Künstler, Menschen umgestaltet, wie er sie in seinem Atelier zubereitet, wie er Ecken und Kanten glättet, hässliche Züge abfeilt und edle Formen herausmeißelt. Bei einer Reihe von Menschen kann man schon nach fünf oder zehn Jahren des Umgangs mit Gott sagen: Schier nicht wiederzuerkennen.

Das ist nun einmal etwas, was nicht nachgemacht oder erheuchelt werden kann. Hier hilft nicht Schminke und Atropin. Wo der Geist Gottes nicht von innen her den Glanz der

Verklärung wirkt, da bleibt ein Gesicht fahl und kalt und unbeseelt. Das Rampenlicht einer flüchtigen Theaterstunde hält nicht lange vor. Es ist eben ein Unterschied zwischen Kulissen und Wirklichkeit. Nur wo innerlich wirklich und echt die Erneuerung durch den Heiligen Geist geschenkt ist, wird äußerlich auf dem Antlitz eines Menschen das milde Licht eines lautereren Charakters sichtbar. Das aber ist die Meinung der Bibel und die Erfahrung der Jahrhunderte: Wir werden verwandelt von Klarheit zu Klarheit als vom Herrn, welcher der Geist ist.

XI.

Predigthören ist gefährlich.

Predigthören ist eine gefährliche Sache; denn es erweckt oder verhärtet, macht hellhörig oder taub. Es ist irrig zu meinen, der Gottesdienst sei eine angenehme Unterbrechung des eintönigen Einerleis der Wochentage. In der Kirche könne man sich stimmungsvoll erbauen und dürfe man gemächlich in religiösen Gefühlen schwelgen.

Im Gegenteil: Predigthören ist eine ungemütliche Angelegenheit. Man wird vor die Entscheidung gestellt, zur Selbstprüfung angehalten und zur Stellungnahme genötigt. Das Wort Gottes fordert ein klares, rundes Ja oder Nein heraus! Entweder – oder. Entweder der Mensch erschließt sich, kommt zurecht, packt zu, wird umgestaltet und wächst heran im Glauben und in der Erkenntnis, oder aber man bleibt unberührt, macht im alten Schlendrian weiter, ist eine Zeitlang wohlwollend dabei, aber es verfängt nichts, läuft vielmehr alles an einem herunter wie Regentropfen an der Marmorstatue.

Da sind die kühlen Naturen, die mit eiskaltem Herzen in die predigt kommen. Voller Zweifel und Kritiksucht, voll Skepsis und Besserwisserei lauern sie nur darauf, wo sie mit ihren Gegengründen einsetzen können. Die Interesselosen oder Gleichgültigen, die unbeteiligten Zuschauer, die Zugeknöpften, an die man nicht herankommt. Ihr Wohlwollen ist ebenso unnahbar wie ihre Abneigung. Verhärtete Menschen, denen der Teufel das Glauben und Seligwerden nicht gönnt.

Und die Rasch – Erhitzten, die sich für alles begeistern, die auch das Wort Gottes mit heller Freude aufnehmen. Die Impulsiven, die geschwind Feuer fangen. Aber nachher ist es nur Strohfeuer gewesen. Stimmungsmenschen ohne Tiefendimension. Sie sind nur eine Zeitlang dabei. Wenn die Sache ernst wird, verschwinden sie wieder. Und wo gäbe es ein Christentum, das nicht über ein kleines blutigernst würde! Ihre Begeisterung war nur Firnis, eine dünne Schicht aus ihrer Seele. Tünche und Schaum! Solche Christen, die nur wie Fünfminutenbrenner sind, sind, auf die Länge gesehen, unbrauchbar und unfruchtbar.

Ach! Und die Unsumme der sogenannten „goldenen Mittelstraßenfahrer.“ Diese Lauwarmen und Halbherzigen, die „Sowohl-als-auch-Leute,“ die Fünfzigprozentigen, die ein bisschen für Gott und ein bisschen für die Welt da sein wollen. Sie haben Jesum auch lieb. Gewiss, natürlich. Wer wird denn so gottlos sein und Jesum nicht lieb haben? Aber, das ist es gerade. Sie haben ihn „auch“ lieb. Sozusagen neben anderen und unter anderen auch lieb. Aber ihr Herz hängt an allerlei anderen Dingen. Theater und Kind, Sport und Literatur, Musik und Kunst interessieren sie mindestens ebenso viel, nein, eigentlich noch etwas mehr. Ihr Christentum ist lahm und zahm; ihr Glauben wird bald von den Dornen erstickt. Denn auf die Dauer ist das Weltliche halt doch interessanter als das Göttliche. Jedenfalls für solche Kompromissleute.

Gott sei Dank, dass es an allen Orten und zu allen Zeiten auch solche gegeben hat und gibt, die aufs Ganze gehen, die zuverlässig sind und aus dem Gewissen leben, die Radikalen, die aller Halbheit abgeneigt sind; die nachdenklichen Leute, die es sich zu

Herzen gehen ließen, die nicht nur verstandesmäßig und gefühlsmäßig, sondern gewissenmäßig die Botschaft der Predigt auf sich wirken lassen. Solche Christen sind Segensträger, bringen Frucht. In ihrem persönlichen Heiligungsleben geht es voran, und im Missionsdienst an anderen werden sie gesegnet. Gott aber braucht ganze Charaktere! Darum: Sehet darauf, wie ihr zuhöret.

XII.

Führung und Geistesleitung.

Du hast ganz recht, das sagt sich leicht, aber tut sich schwer. Schwer besonders deswegen, weil es eben nicht einfach ist, zu erkennen, wie Gott führen will. Wir möchten wirklich und ehrlich gern auf Gottes Wegen wandern, Gottes Pläne ausführen, Gottes Winke beachten und Gottes Geistesleitung folgen. Aber wie wird man dessen inne, was Gottes Geist und was der Herren eigener Geist ist, was göttliches Kommando und was die Stimme des Blutes ist, was Befehl von oben und was frommer Wunsch des eigenen Herzens ist?

Ganz so einfach, wie du meinst, liegen die Dinge doch wohl nicht, dass man im Zweifelsfalle allemal den schwierigeren Weg als Gottes Weg und den leichteren Weg als eigenen Weg anerkennen müsste. Zwar geht Gottes Befehl oft der eigenen Natur entgegen, aber doch nicht grundsätzlich, so dass alle Nachfolge Jesu ein nicht endenwollender Krieg gegen unser Naturell und Temperament, gegen unsere Art und Eigenart wäre. Oder sollte wirklich der Gang an der Hand des Erlösers darin bestehen, dass wir das Werk des Schöpfers dauernd verneinen; Ich glaube doch, dass Gott mich geschaffen hat, so, wie ich bin, und dass er sich auch etwas dabei gedacht hat, mich so zu schaffen, wie ich bin. An einem praktischen Beispiel mag deutlich werden, was ich meine: Ich denke nicht, dass es Jesu Absicht sein kann, ein Mädchen, das sehr ungeschickt mit der Hand ist, ausgerechnet durch Geistesleitung zum Schneiderinberuf zu quälen oder einem unmusikalischen Menschen durch Führung kundzutun, er solle Kapellmeister oder Sänger werden.

Wie es sicherlich bedenklich ist, immer nur das zu tun, wozu man Neigung hat und wozu einen die sogenannte „innere Freudigkeit“ treibt, ebenso ungeistlich scheint es mir zu sein, immer nur gerade das zu tun, was einem gegen den Strich geht, und sich für das zu entscheiden, wozu man äußerlich aber auch nicht die geringste Eignung besitzt und innerlich nicht die geringste Neigung verspürt.

Es gibt kein billiges und allgemeingültiges Rezept für Geistesleitung, und es gibt keine mathematische Formel für das, was Führung Gottes ist. Zu beiden bedarf es eines feinen Gemerkes. Es gehört Fingerspitzengefühl und zartes Tastempfinden dazu, um Blindenschrift lesen zu können. Und es gehören empfindsame, nämlich „durch Gewohnheit geübte Sinne“ (Hebr. 5,14) dazu, zu prüfen und zu erfahren, welches da sei „der gute, wohlgefällige und vollkommene Gotteswille“ (Röm. 12,2).

Wir fragen, wie immer, auch in diesem Falle die Schrift um Auskunft, wie Gott seinen Kindern klarmacht, welchen Weg sie wählen sollen. Am liebsten leitet er durch sein Wort in alle Wahrheit. „Sein Wort ist die Quelle aller Weisheit,“ und Weisheit gehört eben dazu, um Gottes Plan zu durchschauen. „Anfechtung lehrt aufs Wort merken.“ Gerade in schwierigen Lagen gilt es, vom Wort aus sich die Richtung weisen zu lassen, „denn dein Wort ist meines Fußes Leuchte.“ Darum ist unser Anliegen immer wieder: „Lass meinen Gang gewiss sein in deinem Wort.“ Was deine besondere Frage anlangt, ob ein christlicher junger Mann ein weltanschaulich anders denkendes Mädchen heiraten darf, so gibt es darüber doch ganz klare Schriftgrundsätze. Wer bei solch einer lebenswichtigen

Entscheidung Gottes klaren Befehl: „Welche Gemeinschaft hat der Gläubige mit dem Ungläubigen,“ und Gottes Wort: „Was weißt du, Mann, ob du das Weib wirst selig machen;“ außer Kurs setzt, weil er meint, einer inneren Stimme folgen zu müssen, darf sich nicht wundern, wenn er in ein Netz von tausend Nöten gerät. Gottes Wort weist klipp und klar einen andern Weg, und solch eine Ehe ist dann nicht Führung, sondern Eigensinn. Da dürfte der Betreffende sich etwas einbrocken, daran ihm beim Ausessen die Zähne stumpf werden.

Die andere Weise: Gott gibt Klarheit über schwebende Fragen durch die Einmütigkeit der Brüder. „Es gefällt dem Heiligen Geist und uns,“ lesen wir in der Apostelgeschichte. Die Einmütigkeit einer Schar von Brüdern ist eine gute Hilfe zur Feststellung, ob Gott eine Sache so oder anders gestaltet haben will. Wer sich in entscheidenden Stunden seines Lebens des geistlichen Rates von Glaubensgeschwistern bedient, wird meist gut beraten sein. Du musst schon deiner Sache und Sendung sehr gewiss sein und durch anderweitige göttliche Leitung gewiss gemacht worden sein, wenn du es wagst, gegen die ausdrückliche und einmütige Meinung der Brüder deinen eigenen Weg zu gehen. Wo aber ein klares Schriftwort und dazu der Rat gesegneter Väter in Christo dich in andere Richtung weisen, dürften deine Reden von Führung oder Geistesleitung bei deinem gegenteiligen Entschluss höchst fragwürdig sein.

Auch eine Möglichkeit: Gott redet durch Träume. Das hat der Herr je und dann getan, auch in den Geschichten der Heiligen Schrift. Aber wenn ich das Wort: „Ein Prophet, der Träume hat, erzähle seine Träume, wer aber mein Wort hat, der predige mein Wort ruht“ (Jer. 23,28) recht verstehe, schwingt darin eine ziemliche Geringschätzung und Unterbewertung der Träume mit, was noch stärker zum Ausdruck kommt bei Jer. 29,8: „Gehorchet euren Träumen nicht, die euch träumen.“ Da das Traumgebiet unkontrollierbar und darum ein Tummelplatz für alle möglichen Geister und Stimmen ist, kann ich dich nur warnen, auf Träume hin Entscheidungen zu treffen, die dein Leben grundlegend bestimmen. Am Ende hat dich der Teufel genarrt oder dein Fleisch und Blut dir etwas vorgegaukelt. Jedenfalls solltest du grundsätzlich erst die Gegenprobe machen, ob das, was du im Traum als Auftrag bekamst, auch von dem nüchternen Urteil der Brüder als göttlicher Befehl für dich anerkannt wird und vor dem klar geoffenbarten Wort der Schrift sich aufrechterhalten lässt. Beispielsweise, wenn dir jener junge Mann sagt, er habe wiederholt geträumt, er solle jenes ungläubige Mädchen heiraten, so rate ich dir, ihm tapfer und getrost zu antworten: Deine Wünsche sind die Väter deiner Träume. Ich glaube nie und nimmer, dass Gott im dunkeln Traum etwas befiehlt, was er in seinem hellen Wort klar verboten hat. Gott wird doch nicht mit sich selber uneins.

Du fragst, wie man erkennen könne, ob der Ruf einer Behörde, eines Werkes, eines Kreises, der uns auf ein anderes Arbeitsfeld ruft, wirklich Ruf Gottes für uns sei. Einige Winke zum Überlegen darf ich weiterreichen.

❶ Ist deine bisherige Arbeit bis zu einem gewissen Grade abgeschlossen oder in einem Stadium, dass du sie ohne Gefährdung verlassen darfst? Ist es am Ende gar so, dass Gott dich aus der bisherigen Arbeit loslösen will, um beider Teile willen?

❷ Ist der neue Platz so, dass du hoffen kannst, mit deinen Kräften, Gaben und Anlagen einigermaßen recht und schlecht durchzukommen? Es ist bekanntlich nichts schlimmer, als einer Sache vorstehen zu müssen, der man nicht gewachsen ist.

❸ Gott macht keine Sprünge mit seinen Kindern. Es ist nicht seine Art, jemanden erst in einer bestimmten Richtung marschieren zu lassen, auf ein ganz bestimmtes Pferd

zu setzen, um ihn dann in eine andere Bahn abzudrängen und auf ein anderes Pferd zu nötigen. Ich glaube zum Beispiel nicht, dass es der normalen Führung entspräche, wenn ein bewährter Soldatenpfarrer einen Ruf als Diakonissenhausvorsteher bekäme und annähme.

④ Führen natürliche Fäden und Verbindungslinien und schöpfungsmäßige Begabungen in das neue Amt? Ich kann mir nicht vorstellen, dass Gott einen geborenen Proletariermissionar ausgerechnet zum Professor der Philosophie beruft oder einen abstrakten Stubengelehrten ausgerechnet als Missionar zu den Bataks schickt.

⑤ Was sagt deine Frau dazu? Eine schlichte, aber wichtige Frage. Wer nicht als Asket und Junggeselle lebt, darf seine Entscheidungen nicht treffen ohne Rücksicht auf seine Familie und auf den Rat seiner betenden Lebensgefährtin. Wer es anders sagt und tut, ist ein Schwärmer.

⑥ Und die Brüder! Die Brüder in Christo! Gewiss sollen wir uns nicht mit Fleisch und Blut besprechen, aber in den Brüdern wohnt doch der Geist Gottes. Ihr Rat und Wort soll uns teuer und wert sein, besonders wenn es aus vorsichtiger Überlegung kommt und von Gebetsluft durchhaucht ist.

⑦ Es kann ein unmissverständlicher Sonderbefehl lauten: „Gehe aus deinem Vaterhause und aus deiner Freundschaft in ein Land, das ich dir zeigen werde.“ Da kann man alles bisher Gesagte außer acht lassen. Solch ein Befehl kommt aber mit so einzigartiger Wucht und Unüberhörbarkeit, dass man mit Freudigkeit und gutem Gewissen das bisher als Wink Angebotene übersehen darf.

⑧ Letztlich ist jeder Gehorsam gegen einen Ruf ein Glaubensgehorsam, und jedes Ja zu einer Berufung ein Glaubensschritt. Und manchmal mag es wohl so sein, dass man erst Jahre später die Bestätigung dafür erlebt, dass man im Glauben diese oder jene Entscheidung zu treffen gewagt hat. Gott kann man gerade in diesen Dingen oft erst hinten nach sehen.

XIII.

Gute Vorsätze.

Das neue Jahr wird mancherlei Neues bringen oder hat es uns schon gebracht. Wir haben uns einen neuen Wand- oder Taschenkalender angeschafft, ein neues Lösungsbuch gekauft und beginnen ein neues Kontobuch. Mancherlei wird neu im neuen Jahr. Nur eins bleibt sich gleich: wir. Wir sind über Nacht keine anderen Leute geworden. Wir sind dieselben, die wir gestern waren. Das müsste schön sein, wenn man mit dem alten Jahr auch seinen alten Adam ausziehen könnte.

Wer einen Kopfsprung vom hohen Sprungbrett ins Wasser machen will, muss ein paar Sekunden lang ganz still stehen, die Kräfte sammeln und tief Atem holen. Dann erst kann der Sprung gewagt werden. Bevor ein Kriegsschiff eine größere Auslandsreise antritt, werden zuvor noch einmal alle Maschinen überholt. Auch wir wollen nicht Hals über Kopf ins neue Jahr hineinstolpern, sondern stillstehen, Atem holen und die Kosten überschlagen, die für die Arbeit des neuen Jahres nötig sind.

So kommt es denn, dass wohl niemand von uns Ernstgesinnten ohne allerlei gute Vorsätze über die Schwelle des neuen Jahres tritt. Und das ist gut und recht so.

Ein alter, gesegneter Gottesmann wurde an seinem siebzigsten Geburtstag nach dem Geheimnis seines erfolgreichen Lebens gefragt. Er antwortete: „Was ich für recht erkannt hatte, habe ich dann auch immer ernstlich gewollt.“ Also der Wille als geheimnisvolle Macht im Leben. Wir haben nicht nur zu schwatzen und zu schwafeln, herumzudiskutieren oder zu träumen, sondern müssen etwas wollen. Unser Leben ist viel zu kurz und unsere Kraft zu begrenzt, als dass wir vieles und vielerlei wollen könnten und dürften. Eins muss man wollen. Das eine aber ganz. Darauf kommt es an.

Da ist nun ein starker Trost: wir dürfen neu anfangen. Gott erlaubt seinen Kindern, einen Strich unter die Vergangenheit zu machen und auch im inneren Leben eine neue Seite im Kontobuch anzufangen. Zum andern: wir können neu anfangen. Noch sind die Verkehrswege ins Neuland eines geheiligten Lebens nicht verbarriadiert, noch sind die Tore ins Reich der Gnade nicht verschlossen, noch die Grenzen zu einem erneuerten Leben in der Heiligung nicht versperrt. Das allerdings ist wahr: wir müssen auch neu anfangen wollen. Wer nicht ernstlich will, wird wohl nie neu werden. Die Freiheit und das Himmelreich gewinnen keine Halben und keine Träumer. „So jemand will des Willen tun! . . .“

Wie ein unheimlicher Schatten geht mit uns ins neue Jahr hinein die Erfahrung des bisherigen Lebens: dass der Weg zur Hölle mit guten Vorsätzen gepflastert ist und dass Röm. 7 zu Recht besteht: „Das Gute, das ich tun will, tue ich nicht, und das Böse, das ich nicht will, das tue ich.“ Schon mehr als einmal haben wir mit edelsten Vorsätzen den Ikarusflug zur Sonne gewagt, und jedes mal endete das Unternehmen mit einem armseligen Gleitflug in den Niederungen des Lebens oder mit dem tragischen Absturz. Woran lag das nur: Wir haben es eben falsch gemacht. Entweder schrieben wir wie jener Student: „Von morgen ab soll es besser werden.“ Aufschub aber war jedes mal ein Tagedieb. Wer heute nicht anfängt, hat morgen längst verspielt. Oder wir bauten in

unserer Plänefabrik aus eigenem Herzensgutdünken Luftschlösser und jagten selbstgesteckten Zielen nach, die wie eine Fata Morgana zerrannen, ehe wir sie erreichen konnten.

Der neue Anfang im Leben des Paulus begann mit einer anderen Frage: „Was willst du, das ich tun soll?“ In einen dunklen Bergstollen steigt man nicht ohne Licht hinein, und auf das graue Nebelmeer der Zukunft steuert kein Vernünftiger ohne Kompass hinaus. Nur Narren wagen es, ohne klaren Befehl Gottes den Weg anzutreten, und dann gerät es nicht.

Für Christen gibt es nur einen stichhaltigen guten Vorsatz: dass man sich dem Anspruch Gottes beuge und sein Ohr für den klaren Befehl Gottes öffne. Denn alle göttlichen Befehle sind zugleich göttliche Verheißungen, weil er zum Wollen auch das Vollbringen schenkt. Über den eigenen Plänen steht geschrieben: „Des Menschen Herz erdenkt sich seinen Weg, aber Gott allein gibt, dass er fortgehe.“ Der Herr macht den Rat der Heiden zunichte und lässt die selbst willigen Pläne der eigensinnigen Menschen scheitern. Wo aber einer ist, der das will, was Gott will, da steht er unter göttlicher Verheißung.

Was will denn Gott? Unsere Heiligung! Der Wandel in der Heilung aber ist ein äußerst praktisches Ding, und jedes von Gott angerührte Gewissen weiß ganz genau, was Gott gerade von ihm will und fordert. Das kann bei dem einzelnen im neuen Jahr sehr verschieden aussehen.

Es können auf den ersten Blick scheinbar geringfügige Kleinigkeiten sein, und doch hängt von ihnen und ihrer Erfüllung der Segen des Jahres ab. Der eine muss ernstlich wollen, künftighin jeden Tag zehn Minuten früher aufzustehen, um Zeit für das Lesen der Schrift zu haben, ein anderer soll seine Sonntage unter die Zucht stellen und, anstatt sich auszuschlafen, den Weg unter die Kanzel nehmen und sich nicht mehr vom Teufel fünfzig Ausreden vorschwatzen lassen, weswegen er gerade heute einmal nicht zur Kirche zu gehen brauchte. Ein Dritter muss es lernen, sich auf die Zunge zu beißen. Ein Vierter tut gut, sich unter das Gesetz des Zehnten-Gebens zu stellen, weil er nur so Sieg über seine Habsucht und seinen Geiz gewinnt. Wieder ein anderer muss einen Bund mit seinen Augen machen, die einzige Hilfe, um endlich mit den sexuellen Nöten fertig zu werden.

Wir müssen nicht gleich das ganze Gebiet der Heiligung erobern wollen, sondern mit einem feindlichen Graben anfangen. Während des Weltkrieges war unser Bataillon einmal für einige Wochen zurückgezogen, um für eine Besichtigung vor dem Armeeführer durchexerziert zu werden. Aus meiner eigenen Schulung im Offizierskursus habe ich mir als Kompanieführer gar wohl den Trick gemerkt, dass es auf einiges wenige ankommt: eine Truppe, die den Befehl „Stillgestanden“ ausführen kann, kann auch alles andere. Ob das Gewehr dann die richtige Lage hat, oder der Fuß richtig steht, oder das rechte Ohr zu tief sitzt, oder die Ausrichtung genau stimmt, ist gleichgültig. Die Hauptsache, dass die Truppe in eherner Selbstdisziplin auf das Kommando „Stillgestanden“ zu Eisen erstarrt ist. Wehe dem, der dann noch mit der Wimper zuckt! Eine Kompanie, die das kann, wird dann auch das andere können.

Eins müssen wir im neuen Jahr wollen, und das eine mit zäher Energie. Dann fällt uns alles andere sozusagen in den Schoß.

Wie eine unabsehbare Gebirgskette liegt die Arbeit am Charakter vor uns. Das Seufzen und Stöhnen hat nicht den geringsten Wert. Fangen wir bei einem einzigen Berge

an. Haben wir den erklommen, erreichen wir die anderen Gipfel durch eine Gratwanderung sozusagen spielend.

Im Kavalleriestall einer Ulanenschwadron stand der Spruch: „Zögern ist schlimmer als fehlgreifen in der Wahl der Mittel.“ Wo wir anpacken, ist nicht ausschlaggebend. Entscheidend ist, dass wir anpacken. Nicht zehn Dinge auf einmal wollen, sondern eins, das aber ganz.

XIV.

Unzählige Bücher, aber nur eine Bibel.

Apostelgeschichte 17,11

Sie nahmen das Wort auf ganz willig und forschten täglich in der Schrift, ob sich's also verhielte.

Der bedeutende Missionar und Erforscher Zentral-Afrikas, Livingstone, war auf seinen Forschungsreisen verschollen. Da machte sein Freund Stanley sich auf den Weg, ihn zu suchen. Von ihm wird folgendes erzählt: Als er sich von der Küste aufmachte, mit ziemlich primitiven Mitteln ausgerüstet, nahm er zunächst eine Kiste mit 200 Pfund Büchern mit. Aber von Tag zu Tag wurde die Reise beschwerlicher, und so war er genötigt, seine Bibliothek zu verringern. Als er 60 Meilen von der Küste entfernt war, hatte er nur noch bei sich die Bibel, Shakespeares Werke und drei andere, vermutlich geographische Bücher. Nach weiteren 14 Tagen, als er endlich im Inneren Afrikas seinen Freund Livingstone fand, besaß er nur noch ein Buch. Er hatte in der Gluthitze Afrikas bewusst seine Bibliothek zusammenschmelzen lassen bis auf ein einziges Buch: das war die Bibel.

Das ist eine sehr bedeutsame und aufschlussreiche Geschichte. In der Welt gibt es Bibliotheken voll zahlloser Bücher! Was ist nicht alles geschrieben worden im Laufe der Menschheitsgeschichte an guten, nützlichen und wertvollen Büchern! Und doch, in der entscheidenden Stunde, wenn es darauf ankommt: welches Buch nehme ich mit?, dann wird jeder nachdenkliche Mensch zu dem Schluss kommen, es kommt nur eins in Frage: die Bibel.

Als Professor Traugott Hahn in Estland von den Bolschewisten aus seinem Hause weggeschleppt wurde, um später in dem Mordkeller in Dorpat erschossen zu werden, nahm er nur ein ganz kleines Buch mit: ein griechisches Neues Testament. Ihr mögt nun sagen: ja, das sind Missionare und Pastoren. Aber anderen Menschen erging es ebenso.

Einem namhaften Göttinger Professor der Mathematik, wenn ich mich recht erinnere, war es Gauß, las seine Tochter, als er auf dem Krankenlager dem Tode entgegenging, aus physikalischen und wissenschaftlichen Zeitschriften vor. Da schaute er sie mit einem ganz ernstesten Blick an und sagte: „Tue das alles weg und lies mir aus der Schrift vor.“

Ich bin ins Feld gezogen vor fast 40 Jahren als damals noch unbekehrter Mensch und nahm zwei Bücher mit: Goethes Faust und ein Neues Testament. Ich gestehe gern: wenn wir im Ruhequartier lagen und es gut ging, habe ich auch im Faust gelesen. Aber ich erinnere mich an keine einzige Stunde im Trommelfeuer oder vor ernstesten Kämpfen, in denen ich Goethe zur Hand genommen hätte. Ich entsinne mich aber wohl an manche solcher schweren Stunden, in denen ich, ein zwar noch unbekehrter,

aber immerhin religiös und innerlich veranlagter Mensch, mein Neues Testament herausnahm und darin las.

In entscheidenden Stunden merken wir: Himmel und Erde vergehen und die schöne Literatur auch, aber ein Buch bleibt: das Wort Gottes. Wir feiern heute Bibeljubiläum und werden daran erinnert, dass unsere deutsche Geschichte überhaupt nicht vorstellbar ist ohne dieses Buch. Und doch wollen wir am Tage des Bibeljubiläums uns gesagt sein lassen, dass es nicht angängig ist, der Propheten Gräber zu schmücken, aber im selben Atemzug das außer Kurs zu setzen, was diese Männer zu Propheten gemacht hat, nämlich die Bibel, das Wort Gottes.

Es ist eine sehr ernste Frage: Deutschland hat eine Segensgeschichte mit der Bibel gehabt; hat Deutschland auch heute noch eine Segensgeschichte mit der Bibel? Ist die Bibel, aufs Ganze gesehen, heute ein Buch, aus dem unser Volk lebt? Die Bibel ist weithin zu einem Museumsstück geworden, das man zwar ehrfurchtsvoll ausstellt in allen möglichen Ausgaben, in denen sie im Laufe früherer Jahrhunderte herausgebracht wurde, aber sie ist nicht mehr ein Gebrauchsgegenstand, den man heute in die Hand nimmt. Wir sind – mit einem Wort Napoleons zu reden – als Christen Leute, die sich keine Illusionen vormachen. Mag es in der Welt viele Phantasten geben; wir Christen sind sehr nüchterne Leute und sehen die Dinge, wie sie sind. Es ist eine uns persönlich tief schmerzende Feststellung, dass eine geradezu katastrophale Unkenntnis der Bibel in unserem Volke besteht.

Wenn man mit unseren sogenannten Gebildeten auf die Bibel zu sprechen kommt, offenbart sich ihre klägliche Ahnungslosigkeit. Der Durchschnitts-Industriearbeiter, seit Jahrzehnten durch marxistische Ideologien verhetzt, will von der Bibel nichts wissen; und sollten wir meinen, der normale deutsche Bauer hätte Umgang mit der Bibel, dann wären wir Phantasten und Illusionisten. Akademiker und Proletarier, Bauern und Arbeiter, gebildete und schlichte Leute, sie alle haben keine wirkliche Kenntnis der Heiligen Schrift mehr!

Weil das so ist, darum allein haben in den letzten 1½ Jahren schwerster innerer Kämpfe diese unheimliche Einbrüche dämonischer Kräfte in den Raum der Kirche stattfinden können. Darum sagen wir nachdrücklichst und unermüdlich:

Deutschland braucht wieder Menschen, die die Bibel l e s e n !

Deutschland braucht wieder Menschen, die die Bibel l i e b e n !

Deutschland braucht wieder Menschen, die die Bibel l e r n e n !

Deutschland braucht wieder Menschen, die die Bibel l e b e n !

In der Schrift steht einmal das Wort: „Warum übergeht ihr Gottes Wort? Es wird euch nicht gelingen!“ (4. Mose 14,41) Wenn man das Wort Gottes „übergeht,“ übertritt, d. h. sich darüber hinwegsetzt, als wäre es nicht da, wenn man meint, über die Bibel zur Tagesordnung übergehen zu können, so fährt dieselbe Heilige Schrift in der Vollmacht Gottes fort zu sagen: „Dann wird es euch nicht gelingen!“ Es wird euch nicht gelingen, weder in der Familie noch im Staat, weder im Einzelleben, noch in der Völkergeschichte.

1.

Eine Bibel besitzen, genügt noch nicht! Es kommt darauf an, dass wir die Bibel lesen. Ich glaube, im Augenblick gibt es in Deutschland wohl noch kaum Häuser, in denen nicht eine Bibel irgendwo läge. Sei es, dass es eine geschenkte Traubibel ist oder ein schön in Schweinsleder gebundenes Erbstück von Urväter Tagen her. Aber das tut es noch nicht, dass wir eine Bibel besitzen wie eine gute antike Vase, die man als eine Art Reliquie hütet. Für viele Leute in Deutschland scheint der Besitz einer Bibel etwas Ähnliches zu sein, als hätten sie eine Mumie zu Hause, die 2000 Jahre alt ist.

Es ist noch nicht ausschlaggebend, dass wir eine Bibel daheim haben. Im Gegenteil: ich finde, es ist eine Majestätsbeleidigung des lebendigen Gottes, dass wir einen so hohen Gast im Hause haben und von ihm keine Notiz nehmen. Das ist, verzeihen Sie den Kraftausdruck, eine Unverschämtheit diesem Buch gegenüber. Dann ist es schon besser, wir hätten gar keine Bibel zu Hause, als dass sie irgendwo unbeachtet liegt.

Von Ersatzstoffen kann ein Volk auf die Dauer nicht leben, und es sind doch nur Ersatzstoffe, trübe Abwässer, wenn heute unser Volk sich nährt von scientistischen, okkultistischen und spiritistischen Dingen. Die Astrologie ist heute Trumpf! Arbeiter, Marktfrauen wie auch die feinsten Damen im Berliner Westen lassen sich das Horoskop stellen.

Es kommt darauf an, dass wir die Bibel lesen. „Wohl dem,“ heißt es in der Bibel, „der stets mit Gottes Wort umgeht“ (Weish. 6,35), „der Tag und Nacht über dem Gesetz Gottes nachsinnet“ (Ps. 1), „der Tag und Nacht dieses Wort Gottes nicht von seinem Munde kommen lässt“ (Josua 1). Wir müssen darüber reden, nachsinnen, uns daran orientieren.

D. Dibelius hat vor Jahren in seinem viel umstrittenen Buch: „Das Jahrhundert der Kirche“ über diesen Punkt ein paar denkwürdige Seiten geschrieben. Er äußert, dass die evangelische Kirche in Deutschland – aufs Große und Ganze gesehen – im letzten Jahrhundert nicht mehr in der Lage war, dem Volke das Bibellesen beizubringen und dass es im Grunde genommen nur noch eine einzige Bewegung größeren Stils gäbe, der es gelungen wäre, Menschen aller Stände wirklich die Bibel als Lesebuch in die Hand zu geben, und das wäre die Deutsche Gemeinschaftsbewegung.

Wir sind dankbar dafür, dass auch unsere Gemeinde ein Glied dieser großen deutschen Geistesbewegung des letzten Jahrhunderts ist, so dass es wahrhaft kein Zufall ist, dass in unserer Mitte Männer und Frauen, junge und alte Menschen sind, die die Bibel lesen. Im Männerkreis muss es jedem neu Hinzukommenden auffallen, wie die Männer mit der Bibel dasitzen, der Akademiker und der schlichte Arbeiter, der Arbeitslose und der Handwerker, schlichte Männer und Doktoren, aber eins eint sie alle: nicht bloß der Pastor hat die Bibel, sondern jeder deutsche Mann, der zur lebendigen Gemeinde gehört, hat seine Bibel und weiß darin Bescheid.

Ja, es ist ein Ruhmesblatt in der Geschichte der Jugenderziehung in unserer Gemeinde, dass vom ersten Tage der Konfirmandenzeit an unsere jungen Menschen Menschen mit der Bibel sind, und es ist überwältigend und zum Anbeten, wie sie in ihrer Bibel Bescheid wissen. Die Bibel ist nicht nur für die Pastoren da.

Spurgeon, der große Erweckungsprediger Londons, erzählt von einem armen irländischen Bauern, einem gläubigen Christen, der mit einem katholischen Priester ins Gespräch kam. Dieser sagte zu ihm: „Du darfst die Bibel nicht lesen, sondern nur wir

Pastoren.“ Da gab ihm der Mann schlagfertig zur Antwort: „In der Bibel steht doch, dass die Väter ihre Kinder unterweisen sollen in Gottes Wort. Ihr habt aber keine Kinder! da muss das Wort wohl doch für uns gelten.“ Der katholische Priester fuhr fort: „Ihr versteht aber das Wort nicht recht. Ihr müsst in die Kirche kommen, da wird es euch ausgelegt.“ „Gut,“ sagte der Bauer, „das will ich wohl gern tun, aber woher nehmt Ihr denn in der Kirche die rechte Lehre?“ – „Die nehmen wir, wenn wir die Milch des rechten Glaubens Euch darbieten, aus der Bibel!“ – „So,“ sagte da der Bauer, „dann will ich mich doch lieber direkt an die Kuh halten!“ In der Sprache des Bauern ausgedrückt, gar nicht uneben.

Die Bibel ist nicht nur ein Buch für die Pastoren, sondern ein Buch für jeden, der ein echter Christ sein will. „Lasset das Wort Christi reichlich unter euch wohnen,“ hat der Apostel alle Glieder in den Gemeinden ermahnt.

Deutschland braucht heute nötiger denn je nicht nur Pastoren, die in der Bibel lesen, sondern Männer und Frauen im schlichten Alltagsrock, die wirklich die Bibel lesen, nicht bloß in der Bibel blättern, eine Gelegenheitslektüre aus der Bibel machen, sondern in der Schrift forschen. Von der Gemeinde zu Beröa heißt es: „Sie forschten täglich in der Schrift, ob sich's also verhielte.“ Homöopathie steht nirgends mehr im Kurs als beim Bibellesen. Die meisten Menschen meinen, sich ab und zu ein Bibelverslein für die Seele zu holen, das möge genügen. Wenn Homöopathie irgendwo falsch angewandt ist, dann bei der Behandlung der Bibel. Sie will täglich und reichlich eingesogen sein und nicht bloß in kleinen Dosen. Luther hat von sich sagen können, dass er in seinem Leben die Bibel mehr als dreißig mal von Anfang bis zu Ende durchgelesen hat. Ich möchte nicht auf Ehre und Gewissen fragen, wer von euch wirklich sie auch nur einmal von Anfang bis zu Ende wirklich durchforscht hat.

In meiner früheren Gemeinde fand ich bei einem Besuch den Lehrer, der zum Glauben durchgebrochen war, über der Bibel sitzen. Er sagte: „Ich lese die ganze Bibel, Wort für Wort, vom ersten bis zum letzten Blatt aus. Ich will nicht mehr ein Religionslehrer sein, der über die Heilige Schrift redet, aber sie nicht einmal wirklich und gründlich gelesen hat.“

Aber wenn man sie einmal gelesen hat, kennt man sie doch. Warum soll man sie noch einmal lesen? „Ach,“ sagte ein Bauer, „das Bibellesen ist so langweilig, ich kenne alle Geschichten schon aus dem ‚FF‘.“ Erstens bezweifle ich das, dass Menschen alle Geschichten der Schrift aus dem ‚FF‘ kennen, und was tut's: Wasser und Seife kennen wir auch aus dem ‚FF‘ und müssen doch täglich mehrfach Wasser und Seife gebrauchen, sonst starren wir bald vor Schmutz!

Genau so ist es mit der Schrift! Gewiss kennen wir sie, und doch müssen wir sie täglich gebrauchen als Reinigungsbad unserer Seele.

2.

Deutschland braucht Menschen, die die Bibel lesen, ja, die die Bibel lieben. Man kann die Bibel nach den merkwürdigsten und unmöglichsten Gesichtspunkten lesen. Darum kommt es darauf an, dass ein Mensch mit den Jüngern sprechen lernt: „Herr, wohin sollen wir gehen: Du hast Worte des ewigen Lebens!“ Wir lesen die Bibel nicht als Gesetz, nicht aus Zwang, wir lesen sie auch nicht, weil das so irgendeine Pfaffenidee ist, dass man die Bibel lesen müsste, sondern wir können es gar nicht lassen. Wir haben die Bibel lieb, weil uns in ihr die Sprache des himmlischen Bräutigams entgegentönt. Wie eine echte Braut nur einen Wunsch hat, so oft wie möglich mit dem Bräutigam zu sprechen, so

ist die Brautseele eines echten Christen hungrig nach dem Worte Gottes. Wir lieben die Bibel als Menschen, denen in der Heiligen Schrift der Herr Jesus begegnet ist.

Die einen lesen die Bibel unter ästhetischen Gesichtspunkten und meinen, sie hätte allerlei poetisch schöne Gedichte; die anderen lesen sie unter historisch-kritischem Gesichtspunkte und finden allerlei über die Geschichte des Volkes Israel, über die Geschichte der Griechen und Römer, der Babylonier und Ägypter, andere wieder lesen sie vom kulturellen Standpunkte aus: was haben die Leute damals für Trachten getragen, auf welche Weise haben sie ihr Brot gebacken. Das ist alles richtig, das steht alles auch in der Bibel.

Wir lesen sie aber unter anderem Gesichtspunkte. Ich erinnere mich an eine köstliche Sommernacht. Nach dem Gewitter gingen wir hinaus. Kristallklar leuchtete der Sternenhimmel. Plötzlich sahen wir ein Licht im Gras herumhuschen. Für ein Glühwürmchen war es zu groß. Und wir, noch ganz versunken in die herrliche Sommernacht, stehen plötzlich vor einem Mann. Wir fragten ihn: „Was machen Sie denn hier?“ – „Ich suche Regenwürmer!“ Man kann nach einem Gewitterregen auch Regenwürmer suchen in einer herrlichen Sommernacht. Wir gingen nicht hinaus, um Regenwürmer zu suchen, sondern um unter dem Sternenhimmel unseres Gottes anzubeten. So kann man auch die Bibel lesen, um Regenwürmer zu suchen. Wir lesen sie, weil auf ihr die Stimme unseres Heilandes zu uns spricht, der uns geliebt hat und noch liebt.

Im Jahre 1870 strandete an der Küste Spaniens eine deutsche Handelsbrigg. Die Trümmer des Schiffes wurden ans Land gespült, und was sich noch verwenden ließ, kam in eine Papierfabrik. Beim Auftrennen eines Matrosenanzuges fand eine Spanierin ein kleines Büchlein: das Neue Testament. Darin stand: „Markus Rottmann 1864.“ Vielleicht war das das Konfirmationsjahr dieses Matrosen. Darunter stand: „Zum ersten mal gelesen auf Wunsch meiner Schwester Lotte. Zum zweiten mal gelesen bei Sturm in Seenot. Zum dritten mal und all die anderen Male gelesen aus Liebe zu meinem Heiland.“ Zwischen dem zweiten und dritten Lesen geschah gewisslich seine Bekehrung. Ja, wir lesen die Bibel als Leute, die die Bibel lieben. Wir können es nicht lassen. Lieben heißt, von einer Sache nicht lassen können. „Nein,“ sagte einmal eine Mutter, „sie soll den Mann nicht heiraten, aber sie will nicht von ihm lassen.“

Was man liebt, davon kann man nicht lassen, und weil wir die Bibel lieben, gehen wir lieber mit den Salzburgern ins Gefängnis und mit den Hugenotten in den Tod, als dass wir uns unsere Bibel nehmen lassen.

Solche Leute braucht heute unser Volk, die die Bibel lieben. Es gibt viele Menschen in Deutschland, die lieben sehr Vieles und sehr Großes. Aber es bedarf dringend einer Schar, die das noch Größere liebt, nämlich die Bibel.

Wenn wir in dem Jahr, das hinter uns liegt, in dem wir wahrhaftig manchmal schier verzagen wollten an unserem deutschen Volk, nicht die Bibel gehabt hätten, wir wüssten nicht, wie wir wieder getrost geworden wären. Die Bibel ist das Stahlbad für unsere Seele, wodurch wir in verzagten Stunden uns immer wieder Kraft und Mut holen. Die Bibel ist für uns wie ein Filter, in dem geklärt wird alles, was an Irrungen und Wirrungen sich im Weltanschauungsgetriebe über uns ausgießt.

3.

Deutschland braucht Menschen, die die Bibel lesen, die Bibel lieben, die Bibel lernen. In der Schrift steht einmal das Wort: „Höre gern Gottes Wort; merke dir die guten Sprüche.“ Das Wort Gottes will gelernt, nicht bloß angelesen sein. Nicht ohne Grund hat Luther in der Erklärung des dritten Gebotes gesagt, dass wirkliche Gotteskinder dadurch den Sonntag heiligen, dass sie die Predigt und Gottes Wort gern hören und lernen. Bibellesen will auch gelernt sein.

Was lassen wir es uns nicht an Mühe kosten, um so viel Griechisch zu lernen, dass wir Homer oder Plato lesen können. Es kostet auch ein Stück Fleiß, bis wir gelernt haben, die Bibel zu lesen. Das ist nichts für oberflächliche Naturen; auch Bibellesen kostet Sammlung und ein hohes Maß von Hingabe und Selbstzucht. Wir in unserer Gemeinde lernen vom ersten Konfirmandentag an beim Bibellesen mit dem Rot- und Blaustift umzugehen und sinngemäß zu unterstreichen, was uns wichtig wird.

„Verstehst du auch, was du liest?“ Die gesunde Lehre der Heiligen Schrift will angeeignet sein wie das Kleine und Große Einmaleins. Das kostet den Kindern auch allerlei Mühe.

Unser Glaube soll nicht bloß ein stimmungsvolles und erbauliches Ding sein, sondern wir wollen Eisenbeton unter den Füßen haben, wir wollen eine kernige und handfeste Lehre haben, mit der wir bestehen können gegen die mancherlei sich aufreckenden modernen Ideen. Wenn ich nur religiöse Gefühle habe, kann mich Hinz und Kunz aus dem Sattel heben, aber wenn ich die Bibel nicht bloß gelesen, sondern gelernt habe, dann nehme ich es mit jedem Gegner auf, dann steht das Wort Gottes siegreich gegen alle nur menschlichen Ideen.

Wir haben in jedem Jahre eine sogenannte „Bibelfreizeit,“ für Fremde ein merkwürdiger Begriff. Sie meinen, das wäre eine gemütliche Ferienzeit, „mit christlichem Kaffee und Kuchen“ und allerlei sonstigen Dingen. Aber unsere Bibelfreizeit ist ernsthafte Bibelarbeit. Da wird von morgens bis abends über der Bibel gearbeitet und gelernt. Und solche Menschen, die die Bibel gelernt haben, sind nicht umzuwerfen von den jeweiligen Ideen, die gerade modern sind. Deutschland braucht solche Menschen, braucht sie dringend, damit unser Volk immer wieder korrigiert wird in seinem Denken und Urteilen vom Licht der Ewigkeit, das im Worte Gottes aufleuchtet.

4.

Nun das letzte und vierte. Deutschland braucht wieder Menschen, die die Bibel leben! Seid Täter des Worts und nicht Leser und Hörer allein! Jesus hat am Schluss der Bergpredigt entscheidenden Wert darauf gelegt, dass diese seine Rede nicht nur gehört, sondern auch in die Tat umgesetzt wird. Wir sollen die Bibel leben, d. h. sie in die Wirklichkeit übersetzen. Wir sollen aus der Bibel heraus unser Leben gestalten, die Bibel soll uns für unsere Lebensführung, für unsere Hausordnung daheim in der Familie und für unsere Berufsarbeit Richtschnur und Maßstab sein; sie sollte uns beim Aufbau eines neuen Schulsystems, weiß Gott auch beim Aufbau des Staates, Richtschnur sein!

Die Bibel ist ein Buch, das gelebt werden will. Wollte Gott, wir selber fingen damit an. Wir brauchen das um unseres eigenen Volkes willen. Es wäre ein gefährliches Ding, wenn wir, die wir so viel mit der Bibel umgehen, uns nicht zuchtvoll und

ernsthaft darum bemühten, das, was uns in der Schrift groß geworden ist, auszuleben; wir kämen sonst sehr schnell hinein in den sehr berechtigten Verdacht, religiöse Schwätzer zu sein. Und gegen gar nichts auf der Welt haben wir eine so gründliche Abneigung wie gegen religiöses Schwätzertum. Es ist uns lieber, einer nimmt kein Wort der Bibel in den Mund. Es ist uns tausendmal lieber, einer redet nicht von Gott und religiösen Dingen, als dass einer meint, gelegentlich müsste man das doch auch einmal tun, wenn nicht das ganze Leben von der Bibel aus gestaltet wird.

Wir brauchen das aus missionarischen Gründen um der anderen willen, an denen wir arbeiten wollen. Die Welt hat ein sehr seines Gemerk dafür, ob jemand nur fromm redet und fromm tut, oder ob er wirklich fromm ist, und wir wollen der Welt gar nicht undankbar sein und ihr gegenüber nicht grollen, wenn sie uns unbarmherzig auf unsere Fehler aufmerksam macht: „Ihr wollt Christen sein, und dann macht Ihr solche Sachen,“ sondern wir wollen dann, wie David aus dem Fluch des Simej, die Stimme Gottes hören, der uns züchtigt und erzieht. Wir brauchen das Ausleben der Bibel aus missionarischen Gründen, weil die Welt die Bibel nicht liest, und wenn sie sie nicht mehr liest, sollte sie in uns ein Stück wandelnder Bibel sehen. Wenn sie auch nicht viel von der wandelnden Bibel unseres Lebens versteht, wenn sie nur so viel an uns sieht, dass sie spürt, die sind ganz anders als wir. Wenn die Welt bloß so viel an uns merkt: das sind ja merkwürdige Leute, dann ist es schon gut, dann wäre das schon Beweis dafür, dass wir die Bibel leben.

Es muss an unserem Leben auch für die scharfblickenden Augen der Kinder der Welt deutlich sein, dass wir an unserem Teil Ernst machen mit Gott, in aller Schwachheit, mit allen Mängeln, in aller Unvollkommenheit, die wir an uns tragen; aber die Welt soll merken: wir nehmen die Bibel ernst, und wir machen keinen Spaß, wenn wir von Gott und göttlichen Dingen reden. Es ist uns blutiger Ernst damit. Gut, wenn die Welt das merkt! Gut, wenn die Welt beispielsweise merkt: das sind ja Leute, die gegen den Strom schwimmen. Jawohl, die Bibel ausleben heißt, einer sein, der gegen den Strom schwimmt. Wenn die Welt nichts anderes aus uns als aus einer wandelnden Bibel herausliest als das, wollen wir herzlich dankbar sein. Dann hat uns der Herr reich gesegnet, und zur rechten Zeit wird uns auch Gelegenheit gegeben werden, diese Menschen tiefer hineinschauen zu lassen in das wandelnde Bibelbuch unseres eigenen Lebens, und wir werden auch noch Möglichkeit bekommen, diesen Menschen mehr zu sagen von der Herrlichkeit des Glaubens, in dem wir froh sind.

Und nun das aller ernsteste: Deutschland braucht alle diese Menschen, die die Bibel lesen, die die Bibel lieben, die die Bibel lernen und die die Bibel leben um Deutschlands willen! Deutschland kann auf diese Leute nicht verzichten. Wenn nur zehn Gerechte in Sodom gewesen wären, hätte Gott diese gottlose Stadt um der zehn Gerechten willen verschont.

Es bedeutet etwas für ein Volk und für seine politische Geschichte, es bedeutet etwas für sein äußeres Wohl und Wehe in der Völkerwelt, es bedeutet etwas für das deutsche Volk, ob Menschen in Deutschland leben, die die Bibel leben, oder ob solche nicht mehr da sind. Wenn ein Zimmer dunkel ist, dann bedarf es nur einer Kerze, und das ganze Zimmer wird hell. Man braucht nicht 10000 Kerzen im Zimmer. Wenn eine Speise vor Fäulnis bewahrt werden soll, braucht man nur eine Handvoll Salz zu nehmen, keinen Scheffel Salz. Das heißt, ohne Bild gesprochen: für ein Volk ist es ausschlaggebend und entscheidend, ob in seiner Mitte eine Schar von Menschen lebt, die wirklich Leuchtkraft hat wie eine Kerze, und Salzkraft, um Fäulnis zu verhüten. Damit ist dem ganzen Volke gedient.

Es ist heute wahrhaftig sehr entscheidend für unser deutsches Volk, was außenpolitisch, innenpolitisch und wirtschaftspolitisch geschieht, aber unendlich viel entscheidender für unser Volk ist es, dass unser Volk auch weiterhin Menschen hat, die die Bibel leben, denn das sind die eigentlichen Segensträger eines Volkes, die Leuchtturmwärter die die Blinkfeuer hinauswerfen in die sonst so dunkle Welt, damit die Schiffe der Nationen sich zurechtfinden.

Nun eine sehr, sehr wichtige Frage zum Schluss: Willst du solch ein Mensch sein oder nicht wenigstens solch einer werden, der nun endlich einmal anfängt, die Bibel zu lesen, einer, der sich aufmacht, die Bibel zu lernen, einer, der an seinem bescheidenen Teil auch einmal anfängt, Gott um die Gnade zu bitten, dass er die Bibel ausleben kann? Davon wird abhängig sein, ob einmal in der Ewigkeit dein Name mitgenannt werden wird.

Die geheimen Segensträger in der Geschichte Deutschlands sind die Menschen mit der Bibel. Wir müssen die Bibel leben, wollen wir solche Segensträger sein für unser Volk, das wir so lieben und mit dem wir es so gut meinen, dem wir nur das Beste wünschen. Darum aber wollen wir Leute sein, die die Bibel in den Mittelpunkt ihres Denkens und – Handelns stellen, weil wir wissen und begreifen, für ein Volk ist dies das Kostbarste, was man ihm wünschen kann, und dafür sollten die Staatsmänner auf den Knien danken, wenn in ihren Völkern Menschen sind, die die Bibel lesen.

XV.

Was steht eigentlich in der Bibel?

Römer 11,22.23

Darum schaue die Güte und den Ernst Gottes; den Ernst an denen, die gefallen sind, die Güte aber an Dir, sofern Du an der Güte bleibst; sonst wirst Du auch abgehauen werden. Und jene, so sie nicht bleiben in dem Unglauben, werden eingepfropft werden; Gott kann sie wohl wieder einpfropfen.

Es wird in unseren Tagen viel geredet von Luther als dem deutschen Mann. Gewiss war er ein deutscher Mann, aber es hat vor ihm und nach ihm viele deutsche Männer gegeben. Dass er ein deutscher Mann war, war nicht das Entscheidende an ihm, und wäre er weiter nichts gewesen als ein deutscher Mann, so konnten wir in der Kirche Christi über ihn zur Tagesordnung übergehen und uns damit begnügen, ihn in der Welt zu feiern.

Was ihn so bedeutsam gemacht hat, dass wir heute hier in der Kirche von ihm reden, liegt allein daran, dass dieser Mann ein Buch in den Mittelpunkt seines Lebens stellte, von dem er allerdings der Meinung war, dass, wenn es recht stünde, das deutsche Volk dieses Buch für die Dauer im Mittelpunkt seines Lebens stehen lassen möchte.

Heiligenverehrung und Personenkultus liegt uns evangelischen Christen nicht, und das ist gut so. Darum pflegen wir auch nicht gar zu viel Aufhebens zu machen von der Person Luthers, sondern uns geht es entscheidend um die Sache, für die sein Herz brannte. Das war allerdings eine Sache, für die genau so wie dieses deutschen Mannes Herz, auch des Franzosen Calvin und des Schweizers Zwingli Herz schlug. Darum, weil sein Herz schlug für das Buch, um das auch wir uns wochentags und sonntags hier sammeln, darum reden wir von ihm. Weil wir selber auch von diesem Buch überwältigt sind, können wir es nicht lassen, immer und immer wieder davon Zeugnis zu geben, und in dem Maße, wie wir das Buch in den Mittelpunkt stellen, in diesem Buche leben und von diesem Buche Zeugnis geben, in dem Maße werden auch wir Propheten und Reformatoren innerhalb des deutschen Volkes sein. Evangelische Kirche wird wieder die Kirche des Wortes werden, oder sie wird sterben.

Jetzt wollen wir fortfahren und nun auf die Frage antworten: Warum sollen wir denn immer wieder die Bibel lesen: Was steht denn eigentlich darin, dass wir der Meinung sind, es wäre so entscheidend, gerade dieses Buch zu lesen und zu lieben um des Wohles unseres Volkes willen?

Was steht denn eigentlich in der Bibel?

1. Eine Antwort: Allerlei.
2. Eine Frage: Was denn noch mehr?

1. *Allerlei.*

Wahrhaftig, es steht allerlei in der Bibel, und das kann uns gar nicht wundernehmen, wenn wir bedenken, dass, vorsichtig geschätzt, etwa 50 Verfasser in mehr als einem Jahrtausend an diesem Buch geschrieben haben. Es ist zum Staunen und zum Anbeten, dass trotzdem die Bibel nicht nur ein Dokument von mannigfaltigen menschlichen Spekulationen ist, sondern ein einziger großer Wurf vom ersten bis zum letzten Blatt, obwohl derjenige, der die erste Seite schrieb, nicht wusste, was der einmal schreiben würde, der das Letzte niederschrieb. Die ganze Bibel ist eine geniale Konzeption: tausend verschiedenartige Perlen, jede in ihrem Glanz, aber alle hintereinander aufgereiht auf einen einzigen roten Faden; trotz aller Mannigfaltigkeit eine Einheit im Heiligen Geist, wie es in der ganzen Weltliteratur kein zweites Buch gibt und geben kann.

Was haben diese Männer geschrieben, getrieben vom Heiligen Geist? Was steht denn eigentlich in der Bibel drin: Allerlei! Wahrhaftig, allerlei! Geschichten stehen drin, viele Geschichten sogar, und diese Geschichten reihen sich aneinander zu einem Buch der Geschichte.

In der heiligen Schrift steht Geschichte! Das ist gewisslich wahr! Die Geschichte eines Volkes, das man verachten mag, aber das trotzdem immer noch da ist, die Geschichte Israels. Es steht darin auch manch feiner Zug aus der Geschichte Ägyptens, der Assyrer und der Babylonier, und wir blicken hinein in ein Stück Geschichte Roms und Griechenlands. Gewiss, es steht Geschichte in der Bibel. Aber stünde nur das in der Bibel, würden wahrscheinlich die allermeisten von uns besser tun, Xenophon und Tacitus, Mommsen und Ranke zu lesen; die bieten nicht auch Geschichte, sondern nur Geschichte, und zwar moderner und ausführlicher, am Ende sogar exakter.

Was steht noch in der Bibel? Poesie! Gewiss, das steht auch darin. Herder hat zwei ausgezeichnete Bücher geschrieben mit dem Titel: Vom Geist der hebräischen Poesie. Es ist unbeschreiblich, was an Schätzen dichterischer Kühnheit und Schönheit in diesem Buch der Bibel aufbewahrt ist, von den Psalmen und ihrem unerhört herrlichen Rhythmus bis hin zu den Lobhymnen auf das Lamm Gottes in der Offenbarung Johannes; vom Schilfmeerlied der Mirjam, der Schwester Moses, das sie sang, als sie durch das Rote Meer gezogen waren, bis hin zu Maria Lobgesang oder zum Hymnus des Zacharias, vom Hohenlied Salomos bis hin zum Hohenlied des Paulus in 1. Kor. 13. Welche Schwungkraft poetischer Schönheit liegt darin, unerhörte Schätze, wahrhaftig Perlen von kostbarstem Wert.

Und doch: stünde nicht mehr in der Bibel als nur Poesie, würden trotzdem viele Goethe, Stefan George, Rainer Maria Rilke oder Hugo von Hoffmannstal vorziehen und die Bibel auf der Seite liegen lassen.

Was steht noch drin? Moral, sittliche Vorschriften, bestimmte Anweisungen zum sittlichen Handeln und Wandeln! Gewiss, das steht auch in der Bibel. Die eherne Unverbrüchlichkeit der Zehn Gebote ist für jeden, der sehen will, was gesehen werden muss, eindeutig gemacht. Aber sittliche Vorschriften kann man auch anderswo lesen. Wenn man die Weisheit der Chinesen liest oder buddhistisches Schrifttum, wenn man

nachfragt bei Plato und Sokrates und Immanuel Kant, man findet überall sittliche Anweisungen. Wenn das das Entscheidende wäre, was in der Bibel steht, dass da so oder so gelagerte sittliche Vorschriften gemacht werden, dann würden die allermeisten Menschen anderes ebenso gern oder lieber lesen als die Bibel.

Was steht noch in der Bibel? Religion! Gewiss, die Bibel ist ein Religionsbuch. Gar nicht unrecht. Religion ist die letzte Ahnung des Menschen von ewigen Dingen, ist das Gottsuchertum jeder echten Menschenseele. Wenn das Religion ist, sieht das auch in der Bibel. Aber solches religiöse Ahnen, solches Gottsuchertum kann man mindestens ebenso reichhaltig finden in der Bhagavadgita und den anderen großen indischen Heiligtümern.

Darum sagen wir auf die Frage: Was steht eigentlich in der Bibel? „Allerlei! Gewiss,“ aber begnügen uns damit nicht, sondern fragen weiter:

2. Was denn aber noch mehr?

Was bis jetzt gesagt ist, kann man zur Not ebenso gut, manche meinen sogar noch besser auch anderswo lesen. Die Bibel ist gewisslich eine Sammlung geschichtlicher Dokumente, eine Reihe von kostbaren Perlen der Poesie, enthält eine Fülle sittlicher Anweisungen und ist durchtränkt mit der Sehnsucht nach Gott. Aber das Entscheidende liegt doch wohl noch anderswo.

Ein Knabe sieht mit seinem Vater vor einem großen Park mit einem wunderbaren Schloss. Der Junge fragt den Vater: Wer wohnt in dem Schloss: Der Vater hat recht, wenn er antwortet: Darin wohnt der alte, greise Diener, die Kammerzofe, darin wohnt die Köchin, der Chauffeur, der Hausdiener, der Flügeladjutant. Ja, wer denn noch, Vater? Ja, mein Junge, du hast recht, der König wohnt darin! Das andere gibt es alles auch, aber das Entscheidende ist, dass darin der König selber wohnt, sonst ist das Schloss nur ein Museum.

Ihr spürt sehr wohl, was das, auf unsere Frage angewandt, heißen soll. Das alles gibt es in der Bibel auch: Moral, Geschichte, Poesie und Religion. Aber das Entscheidende ist, dass der lebendige Gott in der Bibel wohnt, und dass sie ein Buch ist, worin nicht etwa Menschen sich Ideen über Gott gemacht haben, und worin nicht Spekulationen über Gott von Philosophen niedergeschrieben sind, sondern worin der lebendige Gott selber sich offenbart hat. Was Menschen über Gott sich ausgedacht haben, in Ehren, aber das kann mich gar nicht interessieren. Was Menschen über die Geschichte zusammengeschrieben haben, in Ehren, aber ich will mehr. Ich will wissen, wie Gott über die Geschichte denkt. Was Menschen als Ziel ihres Lebens bestimmen und als große Zielsetzung für die Völkerwelt darbieten, in Ehren, ich will mehr! Ich will wissen, was Gott mit der Geschichte vorhat. Was Menschen aus tiefer Sehnsucht ihrer Seele dichterisch in Verse fassen, in Ehren, ich will mehr! Ich will wissen, wie der aussieht, um den sie alle kreisen wie Schwalben um einen Turm. Ich will den lebendigen Gott, und den habe ich in der Bibel. Das ist der König, der in diesem Schloss wohnt! Diesem Könige kann niemand begegnen, ohne von ihm angesprochen zu werden. Darum kann niemand wirklich bis in das Heiligtum dieses Königsschlusses der Bibel eindringen, ohne Auge in Auge vom lebendigen Gott angesprochen, angepackt, gefragt, gestraft, gefordert zu werden. Darum ist das das Entscheidende, was ureigentlich in der Bibel steht, der rote Faden, an dem alles andere nur wie Perlen hängt: Gott und du, und du und Gott!

Nun fragen wir schier noch einmal ganz von neuem: So, das steht in der Bibel? Was bedeutet denn das? Darauf eine doppelte Antwort: Das bedeutet etwas sehr Ernstes, und das bedeutet etwas sehr Tröstliches. Das bedeutet diese erschütternd ernste Erkenntnis: dass der Mensch ein Sünder und der lebendige Gott heilig ist. Es bedeutet das sehr Köstliche und Erquickende: dass dieser selbe Gott barmherzig ist und dass für den armen Menschen nunmehr Erlösung möglich ist. Das steht ureigentlich in der Bibel, das könnt ihr anderswo so nicht lesen. Das ist der Mittelpunkt der Heiligen Schrift, von dem alle Strahlen ausgehen. Die Bibel ist wie eine große Försterei Gottes mit vielen und vielfachen Bäumen. Ungeahnte Erkenntnis geht Tag für Tag dem auf, der in diesem Walde Gottes spazieren geht.

Aber heute morgen können wir nicht jeden Baum der Erkenntnis im Garten Gottes anschauen, sondern wollen nur eine große Schneise durch den ganzen Forst Gottes hindurchhauen, wollen eine Diagonale durch das Herz der Bibel ziehen und kommen dann zu diesen beiden schlichten Feststellungen: Der Mensch ist ein Sünder, und Gott ist heilig! Und das Köstliche: Gott ist barmherzig, und der Mensch kann gerettet werden.

Der Mensch ist unter die Sünde verkauft, das ist eine Generalerkenntnis der Heiligen Schrift. An den Chausseen Niedersachsens stehen bis zum heutigen Tage immer noch die riesengroßen Pappeln, die einst Napoleon I. pflanzte. Alle 500 oder 1000 Meter ragen zwischen kleinen Obstbäumen riesengroße Pappeln heraus. Wir wählen heute auch aus dem Walde Gottes diese überragenden Pappeln aus. Da heißt einer dieser großen Baume: der Mensch ist unter die Sünde verkauft. Das steht in der Bibel, und wenn das in der Bibel steht, steht da etwas entscheidend anderes als anderswo, denn die ganze andere Welt lebt von dem Geheimparagrafen: der Mensch ist gut. Er hat zwar einige Schönheitsfehler, er muss noch ein bisschen behobelt werden, aber der Kern ist doch: der Mensch ist gut! Die Bibel sagt umgekehrt: unter die Sünde verkauft. Er hat zwar noch einige Vorzüge, einiges ist noch ganz brauchbar an ihm, aber der Mensch in seiner Gesamtheit ist unter die Sünde verkauft. Diese gewaltige Erkenntnis, die wahrhaftig ernst zu nehmen ist, und die nicht nur Paulus in Römer 7 hat, sondern die wir an uns selber feststellen, diese Erkenntnis hat sich uns bestätigt, auch wenn wir die Leute ansehen, die meinen, der Mensch wäre gut. Im Gegenteil, je länger ich mich mit diesen Leuten beschäftige, um so mehr bestätigt sich mir die Erfahrung: Der Mensch ist unter die Sünde verkauft. Gewisse Weltanschauungsgruppen, die vor einigen Jahren modern waren, haben ernstlich folgenden Satz geprägt: Sündengefühl ist eine notwendige Begleiterscheinung physischer Bastardierung, ist ein Erzeugnis der Rassenmischung. Ein anderer nicht so namhafter Vertreter meint sogar: Die Sünde sei für gesunde Menschen überhaupt Luxus. Der Erlösungsgedanke sei einfach Ehrlosigkeit.

Nun, dann bin ich hoffnungslos bastardiert, denn ich bin allerdings unter bitter schmerzlicher Erfahrung in meinem Leben immer mehr zu der Erkenntnis gekommen: Wir sind unter die Sünde verkauft. Das Gute, das ich tun will, das tue ich gerade nicht, und das Böse, das ich nicht will, dazu treibt es mich immer wieder. Und ich fürchte, aus der Waage Gottes gewogen, wird sich sehr bald herausstellen, wessen Ansichten richtiger sind, die jener modernen Propheten oder die der Bibel! Die Heilige Schrift schildert den Menschen, wie er ist in seiner ganzen Nacktheit, ungeschminkt. Von den Tagen Adams und Evas an, von dem Totschlag, den Kain an seinem Bruder Abel vollzog, über den vermessenen Größenwahn derer, die den Babelturm bauten, bis hin zu der Abtrünnigkeit Israels – ist alles eine Bestätigung des Fundamentalsatzes: Der Mensch ist ein Sünder. In

jedes Menschen Brust schläft ein wildes Tier. Mag der Vulkan der Sünde gelegentlich sogar ganze Wochen hindurch scheinbar ruhen, ehe wir uns versehen, kommt die Lava von Lust, Sünde und Begier wieder aus uns heraus, und ich bin nicht bastardiert genug, um mir diesen Tatbestand wegdiskutieren zu lassen.

Gott ist ein heiliger Gott! Eine zweite große Pappel der Schneise, die wir durch den Garten der Bibel gelegt haben: Gott ist ein heiliger Gott, der die Sünde der Väter heimsucht an den Kindern bis ins dritte und Vierte Glied. Die Bibel beweist die Majestät des heiligen Gottes nicht erst, die Bibel stellt den heiligen Gott nicht etwa zur Diskussion, ob es uns wohlgefällt, derselben Meinung zu sein, sondern die ein Jahrtausend mit dem Griffel Gottes niederschreibenden Verfasser der Bibel haben in diesem Jahrtausend der Geschichte zur Genüge feststellen können, dass Gott ein heiliger Gott ist und zur Sünde nicht schweigt. Gerechtigkeit erhöht ein Volk, die Sünde ist der Leute Verderben, denn Gott ist ein heiliger Gott. Darum wurden die ersten Menschen, Adam und Eva, aus dem Paradiese getrieben. Darum musste Kain unstedet und flüchtig, vom bösen Gewissen gehetzt, über die Erde irren, darum brach der gigantische Größenwahn des Turmbaues von Babel in Nichts zusammen. Darum gab Gott sein Volk Israel in die babylonische Gefangenschaft dahin. Darum hat er auch in den zwei Jahrtausenden nach Christi Kreuz immer und immer wieder die Kirche dahingegeben in die Hände ihrer Feinde, wenn sie aufhörte, daran zu denken, dass Gott ein heiliger Gott ist.

Aber etwas sehr Köstliches steht auch in der Schrift. So ernst die Schrift ist: „Schau an den Ernst Gottes an denen, die gefallen sind,“ so sehr weiß die Schrift zu reden von der Güte Gottes: „Schau an die Güte Gottes an dir!“ Er ist ein gnädiger und barmherziger Gott und tut wohl in tausend Glied denen, die seine Gebote hoch und in Ehren halten.

Dass Gott gnädig und barmherzig ist, das lesen wir schon auf der ersten Seite der Bibel. Als Adam sündig geworden war und sich vor Gott versteckte, als Adam und Eva sich auf der Flucht vor Gott seinem Anspruch entzogen, da ging der heilige Gott in seiner Barmherzigkeit den sündig gewordenen ersten Menschen nach: Adam, wo bist du: Der gnädige, menschengewordene Gott, der dem Sünder nachlief, um ihn zurechtzubringen! Die ganze Geschichte des Volkes Israel ist eine Geschichte der Gnade Gottes. Wie hat er den ersten Adam zurechtgebracht, den sündigen Jakob in seine Hand genommen! Wie hat er gar das abtrünnig gewordene Volk in Babylon wieder zugerüstet und nach Jerusalem zurückgeführt! Die ganze Schrift des Alten und Neuen Bundes ist Zeugnis dafür. Wie hat er den Petrus, der ihn verleugnete, in seine barmherzigen Arme genommen: Weide meine Lämmer!

Die ganze Schrift ist ein großer Beweis für diese selige und süße Tatsache: Gott ist ein barmherziger Gott, und Gott sucht den Sünder, und der Mensch kann nunmehr gerettet werden, der Mensch darf nunmehr das Heil ergreifen. Er braucht nicht mehr wie Adam vor Gott zu fliehen, wie Kain mit einem Brandmal auf der Stirn unstedet und flüchtig durch die Welt zu eilen, sondern er kann nun das Heil in Christo ergreifen. Denn das ist in der Tat die gestaltgewordene Gnade und Barmherzigkeit Gottes: Jesus Christus. Wir wüssten nichts von der wirklichen Barmherzigkeit Gottes, wenn diese Liebe Gottes uns nicht auf Golgatha bezeugt wäre. So lieb hat uns Gott, der heilige Gott, der uns eigentlich richten müsste und die Trotzigsten auch richten wird, so lieb hat er uns, dass er zu unserer Rettung das Teuerste, was es gibt, das Blut seines eingeborenen Sohnes dahingibt, auf dass alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden. Jesus nimmt die Sünder an. Bedingungslos kann jeder jetzt diese wunderbare, selige Erkenntnis der Bibel sich aneignen und sich schenken lassen, was Gott gern geben will: Vergebung der Sünden, Erlösung aus den

Ketten Satans, Leben im Heiligen Geist, Kräfte der Ewigkeit, Hoffnung, die die Zeiten überdauert. Niemand muss dieses Heftlein aus der Hand legen, ehe er nicht zugepackt hat, was der Herr ihm anbietet.

Eine russische Legende erzählt von einem sehr reichen Bauern, der im ganzen Lande als sehr freigebig bekannt war. Kein Bettler, der je an seine Tür geklopft hatte, brauchte davonzugehen, ohne empfangen zu haben, was er begehrte. Aber dieser seltsame, reiche Herr hatte in seinem Park, der sein Haus umgab, bissige Hunde frei umherlaufen und ein großes Schild vorn an der Tür: Vorsicht, bissige Hunde! Wirkung: Es wagte sehr wenige, von der Freigebigkeit des Bauern Gebrauch zu machen, weil sie immer erst durch die Gefahrenzone der bissigen Hunde hindurch mussten. Unser Gott ist nicht wie dieser russische Bauer, dass er uns in großer Freigebigkeit Gnade anbietet, aber um sich herum einen Festungsgürtel von Drohungen und Gesetzen legt, einen Stacheldraht von Bedingungen und Forderungen. Nein, im Gegenteil. Der große Gott sendet seine Boten aus, hinaus an die Hecken und Zäune, auf die Landstraßen und auf das Pflaster der Großstädte und lasst einladen Krüppel und Lahme, Blinde und Bettler: Kommt, ihr braucht nicht erst schwierige Forderungen zu erfüllen, es gilt nicht erst, dass ihr euch reinigt, sondern das hochzeitliche Kleid bekommt ihr geschenkt. Kommt, es ist alles bereit!

Der Mensch ist ein Sünder, und Gott ist heilig. Das ist wahr. Aber Gott ist barmherzig, das hat Jesus Christus bezeugt. Nun können wir aus unserer Sünde heraus und in den Frieden mit Gott hineinkommen. Es steht allerlei in der Bibel, und auch das ist nicht weselos und unbedeutend. Aber das sind die großen Pappeln in dem Walde Gottes: „Jesus Christus nimmt die Sünder an,“ und: „Das Blut Jesu Christi hat den Zorn des heiligen Gottes gewandelt in die Güte des barmherzigen Gottes!“

Halleluja! Amen!